DIE·WOCHE



MODERNE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

Verlag von August Scherl G.m.b.H.

Library of



Princeton University.

The
Benjamin Strong
European War Collections





DIE·WOCHE

MODERNE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

Band 3 (Heft 27 — 39)

vom 1. Juli bis 30. September 1917.



Druck und Verlag von August Scherl G. m. b. H., Berlin SW 63.

Sachregister.

Romane und Skizzen.

Gedichte.

Aufsätze.

Ständige Rubriken.

Alphabetisches Register.

Die mit einem * versehenen Artikel sind illustriert.

Seite

A.

B.

C.

D.

449256

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

S.

Seite

Sch.



DIE WOCHE

Nummer 27. Berlin, den 7. Juli 1917. 19. Jahrgang.

Inhalt der Nummer 27.



Die sieben Tage der Woche.

26. Juni.

Nach lebhaftem Feuerkampf greifen die Franzosen nordwestlich des Gehöftes Hurtebise die von uns neulich gewonnene Höhenstellung an. Der Gegner drang trotz hoher Verluste, die seine Sturmwellen in unserem Feuer erlitten, an einigen Stellen in unsere Linien ein. Sofort einsetzender Gegenangriff wirft ihn zum größten Teil wieder hinaus.

Südwestlich von Luck und zwischen Strypa und Dnjestr hält die rege Gefechtstätigkeit an. Mehrfach werden russische Streifabteilungen verjagt.

Neue U-Boots-Erfolge im Englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee: 24 000 Br.-Reg.-To. Unsere Mittelmeer-U-Boote haben neuerdings 10 Dampfer und 9 Segler von insgesamt 28 580 Br.-Reg.-To. versenkt.

27. Juni.

Bei schlechter Sicht ist die beiderseitige Artillerietätigkeit an der Front geringer als in den Vortagen, nur in einzelnen Abschnitten nimmt das Feuer zeitweise zu.

Der Hafen von Dünkirchen wird erfolgreich durch unsere Artillerie beschossen.

Eines unserer U-Boote versenkt im Atlantischen Ozean neuerdings 8 englische bewaffnete Dampfer mit 40 500 Br.-Reg.-Tonnen.

28. Juni.

An einzelnen Stellen nördlich der Aisne, nördlich von Reims und in der Westchampagne kommt es zu lebhaften Artilleriekämpfen.

Neue U-Boots-Erfolge im Englischen Kanal, in der Biscaya und Nordsee: 5 Dampfer, 4 Segler mit 21 700 Br.-Reg.-To.

Der britische Dampfer „Mongolia" (9505 Tonnen) läuft in der Nähe von Bombay auf eine Mine und sinkt.

29. Juni.

Zwischen Hulluch und Mericourt greifen mehrere Divisionen nach Trommelfeuer an. Bei Hulluch sowie zwischen Loos und der Straße Lens—Lievin wird der Feind durch Feuer und im Gegenstoß zurückgetrieben. Westlich von Lens kommt nach heftigen Kämpfen mit unseren Vorfeldtruppen ein neuer Angriff des Gegners nicht mehr zur Ausführung. Bei Avion scheitert sein mit besonderem Nachdruck geführter erster Ansturm völlig. Hier greift er erneut nach Heranziehen von Verstärkungen an. Auch dieser Angriff wird durch Feuer und im Gegenstoß zum Scheitern gebracht.

Zwischen Fresnoy und Gavrelle nährt der Feind seine anfangs verlustreich in unserer Artilleriewirkung zusammenbrechenden Sturmwellen durch Nachschub frischer Truppen. Nach erbitterten Nahkämpfen setzen sich die Engländer zwischen Oppy und der Windmühle von Gravelle in unserer vordersten Linie fest.

Im Englischen Kanal, im Atlantischen Ozean und in der Nordsee werden durch unsere U-Boote weitere 24 500 Br.-Reg.-To. versenkt.

30. Juni.

Neuerdings werden von unseren Unterseebooten versenkt: In den nördlichen Sperrgebieten 26 400 Br.-Reg.-Tonnen. Im Mittelmeer 27 042 Br.-Reg.-Tonnen.

Der französische Kreuzer „Kleber" (7700 Tonnen), der auf der Fahrt von Dakar nach Brest war, um außer Dienst gestellt zu werden, ist am 27. Juni auf der Höhe der Landspitze von St. Mathieu auf eine Mine geraten und untergegangen.

Starkes Zerstörungsfeuer der Russen liegt auf unseren Stellungen von der Bahn Lemberg — Brody bis zu den Höhen südlich von Brzezany. Bei Koniuchy greifen nachts russische Kräfte an, die in unserem Vernichtungsfeuer verlustreich zurückfluten.

1. Juli.

Nach Zerstörungsfeuer gegen unsere Stellungen von der oberen Strypa bis an die Narajowka erfolgen kräftige Angriffe russischer Infanterie auf einer Front von etwa 30 Kilometer. Die Sturmtruppen werden überall durch unser Abwehrfeuer zu verlustreichem Zurückfluten gezwungen.

2. Juli.

Die russischen Angriffe zwischen der oberen Strypa und dem Ostufer der Narajowka führen zu schweren Kämpfen.

Beiderseits von Brzezany wird erbittert gekämpft. In immer neuen Wellen stürmen dort 16 russische Divisionen gegen unsere Linien, die nach wechselvollem Ringen von sächsischen, rheinischen und osmanischen Divisionen in tapferster Gegenwehr völlig behauptet oder im Gegenstoß zurückgewonnen werden. Die russischen Verluste übersteigen jedes bisher bekannte Maß; einzelne Verbände sind aufgerieben.

Es geht ein Schrei durchs weite Land..

Von Joseph von Lauff.

Es geht ein Schrei durchs weite Land,
Ein Schrei aus heißem Zorn geboren,
Und rüttelt rings mit grimmer Hand
An allen Türen, allen Toren.
Was?! — der dereinst in Kampf und Not
Verstümmelt ward an Leib und Leben,
Dem wollt ihr karges Bettlerbrot
Und nur den Dank des Wohltuns geben?!

Der frohgemut auf Flur und Feld
Gepflügt des Ackers fette Schollen,
Der unter Tag der dunklen Welt
Befahl zu geben aus dem Vollen . . .
Was! — denen, die vom Krieg zerfetzt
Fortan sich schleppen nur auf Krücken,
Gebietet ihr zu guter Letzt
Sich nach der Tagesgunst zu bücken?!

Und der, dem einst in heil'ger Pracht
Ein Heer geglänzt von tausend Sternen,
Und jetzt in ewiggrauer Nacht
Sich tastet blind durch alle Fernen,
Des Ärmel leer, dem schon das Bett
Gewinkt aus düsteren Zypressen . . .
Die sollen nun vom Tafelbrett
Des täglichen Erbarmens essen?!

Und haben doch mit frischem Mut
Gekämpft, umrauscht von deutschen Fahnen,
Und haben doch ihr junges Blut
Verspritzt auf heißumstrittnen Bahnen,
Und haben doch dem deutschen Aar
Den Stolz vom Antlitz abgelesen —
Und gaben Gott, was Gottes war,
Dem Reich, was stets des Reichs gewesen.

Die heimgesucht vom kalten Blei,
Sie wollen keine milden Gaben,
Nicht Gunst und Liebedienerei,
Doch wohl verbriefte Rechte haben.
Kein Bettlerbrot! Kein Gnadenbrot!
Nicht lohnt sich's da, den Mund zu wischen . .
Dort wo ein Held in wahrer Not,
Da hat der Reichstag aufzutischen.

Das ist des Reiches! — Aufgemerkt . . . !
Nur so wird Opfersinn betätigt,
Nur so wird Edelmut gestärkt
Und deutsche Treue neu bestätigt.
Drum aufgetischt nach Fug und Recht!
Das heißt des Landes Kräfte mehren . . .
Ein Reich bleibt wurzelstark und echt,
Das seine Helden weiß zu ehren.

Verwendung der Gemüsepflanzen im Kriegshaushalt.

Von A. Matthes, Berlin.

Der Ertrag an Frühgemüse ist infolge der geringen Juninässe bisher nicht gerade reichlich gewesen. Um so mehr haben wir Anlaß, mit dem gewonnenen und noch zu gewinnenden Vorrat wirtschaftlich umzugehen. Dies läßt sich der bisherigen Art der Bewirtschaftung nicht nachrühmen. Es ist bisher mit dem Gemüse fast unglaubliche Verschwendung getrieben worden — in unentwegter Fortsetzung alter Mißbräuche aus Unkenntnis des Wertverhältnisses und der Verwendungsfähigkeit der einzelnen Teile. Die wissenschaftliche Analyse hat in neuerer Zeit nicht bloß über die in den verschiedenen Gemüsearten, sondern auch in den verschiedenen Teilen derselben Art enthaltenen Nährstoffe und Nährwerte gründlichste Aufklärung gegeben. Dabei hat sich herausgestellt, daß die Wertschätzung der einzelnen Gemüse, namentlich wenn man den Preisstand berücksichtigt, in Hinsicht auf ihren Nährwert oft fehlgreift; noch mehr aber verdient es Beachtung, daß man bei der üblichen Verarbeitung und Verwendung vielfach die minderwertigen Teile vor den wertvollsten bevorzugt und letztere als wertlosen Abfall behandelt. Von diesen theoretischen Errungenschaften ist bisher in unsere Küchenpraxis nicht viel eingedrungen. Die Mißwirtschaft blüht selbst im Kriege trotz der allgemeinen, zum Teil also nur mit Unrecht beklagten Nahrungsknappheit ungemindert weiter fort.

Zunächst sei bemerkt, daß die frühesten, roh genossenen Gemüse: Brunnenkresse, Radieschen, Rettiche, mehr zehren als nähren und anscheinend besonders Fett verbrauchen und verdauen helfen. Wenn man dies nicht noch erheblich zuzusetzen hat, wird man sie daher besser vermeiden. Auch Kopfsalat und Spargel enthalten mit etwa zwei Prozent Eiweiß und etwa 2 — 3 Prozent Kohlehydraten nebst Salzen nur geringe Nährwerte. In Zeiten der Ueberernährung mögen sie gute Dienste leisten, indem sie fast zwecklos den Magen füllen und mit den ihnen eigenen Würzstoffen (Bernsteinsäure und Asparagin) die Verdauung und Ausscheidung überflüssiger fester Nahrung und Säfte anregen. Wo es aber gilt, sich auskömmlich zu ernähren, sind die Ausgaben dafür bei den gegenwärtigen hohen Preisen Verschwendung. Spinat steht nicht in gleichem Maß mit Unrecht in seinem guten Ruf. Er übertrifft den Kopfsalat und Spargel um einige Zehntel Prozent an Eiweiß sowie Fett, Zucker und besonders Nährsalzen; aber er kommt wegen seines Reichtums an besonderen Nährsalzen weniger für die Ernährung Gesunder als für die Kur Kranker in Betracht. Bereits hier setzt der Mißbrauch bei der Verwendung ein: man macht sich meist unnötig viel Mühe, die Blätter einzeln auszulesen und von den Stielen zu trennen, anstatt einfach die ganze Pflanze dicht über der rötlichen Wurzel, wo die Stiele bereits zart grün werden, abzuschneiden und die Stiele mitzubenutzen. Sie sind nicht wertlos, sie enthalten fast die Nährwerte der Blattsubstanz und geben mit dieser zusammen der gewiegten Masse nicht bloß mehr Gehalt, sondern auch Halt. Spinat, der bis zur Blütenknospe ausgetrieben ist, gilt deshalb auch mit Unrecht für minderwertig. Zwar sind dann Stiele und Blütenknospe auf Kosten der Blattsubstanz stärker entwickelt; aber wie die Stiele ist auch die Blütenknospe durchaus verwendbar, zarter und würziger als die Blätter, kaum merklich, jedenfalls angenehm aromatisch bitter und durchaus bekömmlich. Das gleiche gilt von den großen knolligen Blütenköpfen des Rhabarbers, solange sie, von den Deckhäuten umhüllt, noch im Knospen stehen. Sie werden in diesem jungen Stand allgemein herausgeschnitten, um durch Unterdrückung der Blüte das Wachstum der hier allein geschätzten „Stangen" zu fördern. Man hält sie nicht des Aufhebens wert, ein so stattliches Gewicht sie gesammelt auch ergeben: ein vorurteilsloses Probieren

aber wird jedermann überzeugen, daß sie viel zarter als die Stengel sind, weniger säuerlich, noch milder in der Wirkung auf die Verdauung, dabei von einer mehr käsigen, gehaltvollen Konstanz (ähnlich dem Blumenkohl). Für sich allein oder mit Stengeln und Blättern zusammen zerquetscht und ein wenig gesüßt, sind sie durchaus schmackhaft und bekömmlich, dabei vermutlich viel nahrhafter als die Stangen für sich allein; die wissenschaftliche Analyse fehlt hier noch, aber die käsige Beschaffenheit und der vollmundige Geschmack sprechen für reichlichen Gehalt an Eiweißstoffen und Salzen.

Die größte Mißwirtschaft wird mit einer der wertvollsten Gemüsepflanzen, den Kohlrabi (auch Oberrüben genannt), getrieben. Sie sind nicht zu verwechseln mit den für menschliche Ernährung minderwertigen Kohlrüben, die man auch Erdkohlrabi oder Erdrüben nennt. Bei den echten Kohlrabi oder Oberrüben ist durch chemische Analyse festgestellt, daß die Blätter an Eiweiß und an Nährsalzen mit 5,2 und 2 Prozent doppelt soviel enthalten als die Rüben oder Knollen, die eigentlich nur ein über der Wurzel verdickter Stengel sind (daher „Oberrüben"), wozu dann noch bei den Blättern ein Fettgehalt von 0,8 Prozent und ein Gehalt von 6 Prozent an stickstoffreien Nährsubstanzen gegenüber 0,1 und 4,4 Prozent bei den Rüben kommt. Allgemein aber sieht man in der Praxis noch die Rüben vor den Blättern bevorzugt, selbst bei der Konservenfabrikation. Man findet zwar öfter schon Büchsen, die die Aufschrift Kohlrabi mit Blättern tragen, aber diese sind fast immer bis zum oberen Rand mit Rüben gefüllt, und nur mehr wie zur Dekoration liegen obenauf auch einige Blättchen. Für den eigenen Hausgebrauch vollends lassen heute noch viele die Blätter gleich im Gemüseladen als vermeintlich ganz wertlos oder minderwertig von den Rüben trennen oder werfen sie doch daheim größtenteils zum unnützen Abfall. Die Blattstiele und Rippen werden wohl allgemein und ausnahmslos heute noch völlig verworfen, und doch sind sie, solange sie sich leicht brechen und schneiden lassen — sie erreichen in solchem Zustand oft eine sehr ansehnliche Länge und Stärke, besonders bei den späten blauen Kohlrabi — als ein Mittelding zwischen Rübe oder verdicktem Stengel, von etwa dem mittleren Nährgehalt dieser beiden, durchaus wertvoll. Sie werden bei längerem Kochen butterweich und geben mit etwas Essig, Zucker und Nelkengewürz einen vortrefflichen Salat, der an Nährwert, Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit dem Spargelsalat vorzuziehen und dem Bohnensalat gleichzuschätzen ist. Die Blätter sind jedenfalls der wertvollste Bestandteil der ganzen Pflanze, weit wertvoller für die Ernährung als der beste Spinat und an Eiweiß und Nährsalzen fast so reich wie das feinste unter den Wintergemüsen, der teure Rosenkohl. Die Rüben haben vor den Blättern nur den Vorzug eines weicheren, milderen Geschmacks, der zu dem kräftigen, vollen, manchmal auch strengen, aber durch etwas Zucker leicht abzutönenden Blattgeschmack einen angenehmen Gegensatz bildet. Da beim Geschmack der Kontrast, wie bei den Kunstgenüssen der höhere Sinn, die Wirkung außerordentlich steigert, so ist darauf z. T. wohl auch die Ueberschätzung der Rüben gegenüber den Blättern zurückzuführen. Um den höchsten Effekt für den Geschmack zu erzielen, ist vielleicht ein Gleichgewicht zwischen Rüben und Blättern die passendste Zusammensetzung des Gerichts, doch braucht man die meist im Uebermaß vorhandenen Blätter und Stiele darum nicht ungenutzt zu lassen: die Stiele können mit dem Gemüse zusammengekocht nach dem Abkochen herausgenommen und gesondert als Salat zubereitet werden, den Ueberschuß an Blättern und Stielen kann man gleich auf dem Deckel des Kochtopfes (an dessen Stelle sich leicht auch ein passender Emailleteller verwenden läßt) zum Trocknen auflegen. Man gewinnt so für den Winter einen gar nicht hoch genug zu schätzenden Vorrat an trockenen Blättern und Stielen, die sich gut halten und bei richtiger Zubereitung (längerem Weichen und Kochen) dem frischen Gemüse an Wohlgeschmack nicht nachstehen, mag man sie nun als Beigabe zu Suppen oder als ein Gericht für sich benutzen.

Aehnlich wie bei Kohlrabi wird auch bei der Zubereitung von Grünkohl viel Verschwendung getrieben. Hier hat die Nahrungsmittelchemie festgestellt, daß die Stiele und Rippen an Eiweiß mit reichlich 3 Prozent etwas mehr, an Zucker mit 2 Prozent dreimal soviel enthalten als die meist ausschließlich verwendeten feingekräuselten Blätter, die ihrerseits mit 1 Prozent nur etwa doppelt so reich an Fett und mit 12 Prozent um ein Drittel reicher an Kohlehydraten (stickstoffreien Nährsubstanzen) sind, während der Gehalt an Nährsalzen etwa in beiden Pflanzenteilen gleich ist. Im ganzen betrachtet, ergibt sich also hier ungefähr eine Gleichwertigkeit der Rippen- und Blattsubstanz. Die Rippen sind leichter zuzubereiten, werden schneller weich und sind sogar mit ihrer markigen süßlichen Substanz milder und wohlschmeckender als die Blätter, deren Herbheit durch ihre Mitverwendung fast ebensosehr gelindert wird wie bei den Kohlrabiblättern durch die Knollen. Man hat also keinerlei vernünftigen Grund, die Rippen beim Gemüsehändler zurückzulassen oder für die Haustiere in den Abfallkasten zu werfen, sogar der Strunk ist nach Abzug der verholzten Schale vollwertig und gut verwendbar.

Am meisten Verwunderung dürfte es erregen, daß, ähnlich wie bei den Kohlrabi, auch bei der Sellerie die Blätter und Stiele erheblich wertvoller sind als die auch hier fast ausschließlich hochgeschätzten Knollen. Der tatsächliche Wertunterschied ist mit 4⅓ Prozent Eiweiß, 0,7 Prozent Fett, 1,2 Prozent Zucker, fast 8 Prozent anderen Nährstoffen und 2½ Prozent Salzen bei den Blättern (gegen 1⅓, 0,4, 0,8, 11 und 0,8 Prozent bei den Knollen) fast durchgängig in gleichem Sinn vorhanden und noch bedeutender wie zwischen Kohlrabiblättern und Knolle, nur an Kohlehydraten ist die Knolle um einen kleinen Bruchteil (ein Viertel) reicher. Die äußere Ansehnlichkeit und bequeme Verarbeitung der kompakten Masse gegenüber dem unansehnlichen Blatt hat hier offenbar das allgemeine Urteil in falsche Richtung geführt. Aber nach der Berichtigung durch die chemische Analyse, die übrigens bei einem Versuch auch vom Geschmack bestätigt wird, sollte doch nunmehr nichts im Weg stehen, den wertvollen Blättern sowohl bei der Suppen- als auch bei der Salatbereitung auch in der Küchenpraxis die gebührende Anerkennung zu verschaffen; der Ueberschuß, den uns der Sommer liefert, läßt sich auch hier durch Trocknen aufs bequemste für den Winterbedarf konservieren. Natürlich wird man nur klug handeln, die Sellerieblätter und -stiele, auch soweit sie bisher nur zur Suppenwürze dienten, nunmehr wirklich, der hohen Nährwerte wegen, mitzugenießen. Das gleiche Verhalten soll bei dieser Gelegenheit auch gleich einem ganz unscheinbaren Kräutchen gegenüber empfohlen werden: dem Bohnen- oder Pfefferkraut, durch das wir uns die an sich faden grünen Schnitt- und Brechbohnen erst schmack-

haft machen. Es muß in dem feinen, würzigen Hautüberzug und den Blütenknospen sehr hohe Nährwerte enthalten, da auf die ganze, zum größten Teil holzige Pflanze an Eiweiß 4½, an Zucker 2½, an Kohlehydraten 9, an Fett 1½ Prozent berechnet sind. Es mag sich also immerhin lohnen, die zum Würzen verwendeten Stengel vor dem Wegtun auch noch abzuschaben, wodurch nicht nur mehr Würzstoff, sondern auch vorhandene Nährwerte gewonnen werden.

Ueber grüne Bohnen und grüne Erbsen (Schoten) ist zu bemerken, daß es, wirtschaftlich betrachtet, eine große Verschwendung ist, sie nicht ganz oder wenigstens annähernd ausreifen zu lassen. Die vollreife Frucht übertrifft die annähernd reife noch um das drei- bis vierfache des Nährwertes, die erbsengroße grüne, das ganz junge, am meisten geschätzte Gemüse, um mehr als das doppelte. Besonders bei dem Verbrauch sogenannter junger Schoten liegt eine gegenwärtig fast unverantwortliche Verschwendung vor, zumal da ja hier auch die Schalen regelmäßig als wertlos behandelt werden. Sie sind einzeln abgezogen genießbar, werden beim Kochen weich und haben einen dem Spargel ähnlichen Geschmack, übertreffen den Spargel wahrscheinlich auch erheblich an Nährwerten, besonders an Zucker, das Abziehen macht verhältnismäßig auch sicher nicht mehr Mühe als das Schnitzeln der Bohnen. Man nutze also, wenn man sich den Genuß der Schoten nicht versagt, wenigstens auch die noch frischen, grünen Schalen, die von den roh genossenen Zuckerschoten ja nur durch etwas mehr Zuckergehalt übertroffen werden.

Nicht immer greift die Küchenpraxis und das allgemeine Geschmacksurteil bei der Verwendung und Wertschätzung der Gemüse fehl wie in den vorerörterten Fällen. Bei Weiß- und Rotkohl benutzt man infolge der bequemen, maschinellen Verarbeitung der gedrungenen Köpfe bereits allgemein auch die Blattrippen. Auch die verbreitete Bevorzugung des Rotkohls vor dem Weißkohl ist durch einen höheren, fast doppelt so hohen Gehalt an Eiweiß und Kohlehydraten (bei Rotkohl etwas über 2 und 4½ Prozent) wohl begründet, nur an Zucker ist der Weißkohl (mit 2½ Prozent) etwa um ⅓ reicher; die Rippen stehen bei beiden Arten den Blättern an Gehalt meist um einen Bruchteil bis zu einem Drittel nach, doch übertreffen die Rippen des Rotkohls noch fast durchweg die Blätter des Weißkohls an Nährstoffen (ausgenommen Zucker).

Auch vom Wirsing- oder Savoyerkohl (Welschkraut), demjenigen unter den Sommergemüsen, das im Geschmack dem köstlichen Rosenkohl am nächsten kommt, nimmt man wohl z. T. schon die Blattrippen mit: sie sind in der Tat an Zucker und andern stickstoffreien Nährstoffen (mit 1,4 und 6,2 Prozent gegen 1,2 und 4,6 Prozent) noch etwas reicher als die blasigen Blätter, die sich ihrerseits durch einen höheren Eiweiß-, Fett- und Nährsalzgehalt (mit 4,6, 0,9 und 1,4 Prozent gegen 1,7, 0,4 und 1 Prozent) vor den Rippen auszeichnen. Man werfe auch hier nichts zum Abfall, insbesondere nicht, wie es gewöhnlich geschieht, die dunkelgrünen Außenblätter; sie sind frisch nicht so zart wie die innere Knospe, aber noch sehr gut verwendbar. Hat man mehr, als man augenblicklich braucht, so trockne man sie für den Winterbedarf, wozu gerade ältere Blätter sich am meisten eignen, weil sie am schnellsten trocknen, und durch eben dieses Trocknen an Härte der Substanz und des Geschmacks verlieren, an Weichheit gewinnen. Die oft sehr stattlichen Blätter und Blattrippen des Blumenkohls dagegen haben sich mir beim Erproben auf die Genießbarkeit nicht bewährt; sie verursachten mir nach allerdings ausschließlichem, reichlichem Genuß ein unangenehmes Würgen in der Speiseröhre. Doch liegt dem vielleicht nur eine persönliche Überempfindlichkeit zugrunde, da ich auch stärker gehopftes Bier deswegen schon verschmähe. Jedenfalls möchte ich damit niemand vor einem Versuche an sich selber gewarnt haben, da ich keinerlei andere nachteilige Wirkungen bezüglich der Verdauung und Bekömmlichkeit verspürt habe.

Merkwürdig scheint es, daß der Geschmack nicht schon längst, bevor die Wissenschaft die Tatsachen genau feststellte, die Menschen richtiger geleitet hat. Denn normalerweise soll der Geschmacksinn bei Menschen wie bei Tieren die richtige Auslese der Nahrungsmittel ermöglichen. Tiere zeigen darin wirklich eine fast fabelhafte Sicherheit, so z. B. wenn Kühe das Linsenstroh vor dem besten Klee bevorzugen; es ist in der Tat noch nahrhafter als dieses, wie chemisch festgestellt wurde. Grünfinken, die in den ersten acht Tagen ihre Jungen nur mit (vorgekautem und vorverdautem) Grünfutter aufziehen, wählten, wie ich selbst an einem alten Paar beobachten konnte, das in vorübergehender Gefangenschaft unter meinen Augen zweimal in einem Sommer Junge aufzog, zwischen den vorgelegten Gemüsearten offenbar nur nach dem Geschmack, da sie in der Freiheit sich mit Baumknospen begnügen, unfehlbar die wertvollste. Sie zogen dem Kopfsalat den Spinat, diesem aber wieder Kohlrabiblätter vor in dem Maße, daß sie das Minderwertige nicht mehr anrührten, wenn man ihnen das Wertvollere gab. Die Menschen haben von Natur in ihrem Geschmack zweifellos das gleiche Unterscheidungsvermögen, nur ist dieses stark behindert, sich frei zu betätigen, einerseits durch anerzogene Vorurteile und eingewurzelte falsche Gewöhnung, andererseits durch herkömmliche Mißbräuche bei der Zubereitung, wie Überwürzung und vielfache Mischung der Speisen. Man muß ein Gemüse nur mit Salz und Wasser gut, bis zu voller Weichheit, ganz für sich allein abgekocht, genießen, um durch den bloßen Geschmack auch seinen wahren Wert im Verhältnis zu andern feststellen zu können. Man wird dann z. B. staunen über den zarten, nußartigen Wohlgeschmack der Linsen und Esau und Daniel und den alten Athenern, der intelligentesten Stadtgemeinde, die jemals auf Erden gelebt hat, recht geben, daß ein einfaches Linsengericht über den schönsten Braten und alles andere geht. Das bestätigt uns heute auch auf dem Wege exakter Forschung die wissenschaftliche Analyse, die 26 Prozent Eiweiß, 3 Prozent Fett, 3 Prozent Nährsalze, darunter bis zur Hälfte die für die Nerven außerordentlich wichtige Phosphorsäure (bei einem Pfund Linsen soviel wie bei 8 bis 15 Pfund Äpfeln) und etwa 53 Prozent Stärkemehl ermittelt hat. Es sind dies Verhältniszahlen wertvollster Nährstoffe, wie sie in suppiger Lösung von einem Pfund Linsen auf 2 bis 3 Liter Wasser der menschlichen Ernährung besonders zuträglich sind und namentlich im Sommer oder in einem südlichen Klima, wo der Mehrbedarf an Fett wegfällt, für sich allein, ohne andere Zugabe als etwas Weizenbrot, zubestem, leiblichem und geistigem Gedeihen ausreichen, wie ich in einem an mir selbst durch fünf Wochen ununterbrochen fortgesetzten Experiment ausprobiert habe, wobei ich an Gewicht, Körper- und Nervenkraft erheblich zunahm.

Vorortfreuden.

Von Leonie Lasdohn.

Flimmernd steht die Sonne über der Großstadt, glutheiß, unbarmherzig. Vor ihr zerstieben die Regenwolken; Blumen und Früchte sprießen über Nacht aus der Knospe hervor, schnell fertig, reif, ohne Übergang und ohne Erwartung.

Man lebt tags in halber Dämmerung bei herabgelassenen Jalousien. Nachts öffnen sich alle Fenster, und der Zugwind durchflutet kühlend die Wohnungen. Die Nachbarn sind einem plötzlich unwahrscheinlich nahegerückt, Menschen, die man nie gesehen, um die man sich nie gekümmert hat. Man hört ihre Stimmen über Hof und Straße schallen, ernste und heitere Rede, Gesang, Zithergeklimper und o weh! auch Grammophonmusik! Am Abend scheinen sie alle aus einer tiefen Mittagsdämmerung zu erwachen. Häusliche und berufliche Arbeiten werden vorgenommen. Jasmin und Holunder senden aus den Nachbargärten betäubenden Duft herauf. Rosen und Geranien blühen an den Balkons. Alles atmet Erfüllung und eine gewisse beschauliche Ruhe.

Es ist ein Wetter, bei dem man am liebsten im kühlen Abendwind auf dem Balkon sitzt und gelassen mit seinen Freunden die Probleme des Lebens erörtert. Im Helldunkel des Sommerabends spinnt die Phantasie feine, leichte Fäden; Unfaßbares gewinnt Gestalt, und oft werden Brücken geistigen Verstehens erbaut, die im plumpen, grellen Licht des Tages niemals entstehen könnten.

Ich gedenke vergangener Sommertage und habe ein paar Bekannte zu solch abendlichem Zusammensein veranlaßt. Wir sitzen auf blumengeschmückter Terrasse. Vor uns schaukeln im perlmuttern verdämmernden Abendrot weiße Segel auf dem bleigrauen Wasser des Sees. Vom nahen Kiefernwalde zieht noch der Harzduft herüber, den die Sonne tagsüber geweckt hat. Um uns gedämpftes Leben. Junge Mädchen in weißen Kleidern und schimmernden bunten Seidenjacken. Feldgraue. Stammtische und Damenkränzchen.

Neben mir einer der klügsten und gelehrtesten Männer der Stadt: Kunstfreund, Gelehrter, Bibliophile.

Ein Mann, der an den Quellen des geistigen Lebens wohnt und das Werdende zu künden vermag. Die tiefsten Fragen der Philosophie pflegen ihn zu beschäftigen. Er findet die verborgensten Kunstschätze, und jede Bucherscheinung, jedes neue Gemälde ist ihm bekannt. Eine Unterhaltung mit ihm ist ein Erlebnis.

Wovon redet er heute?

Den ganzen Abend spricht er über Kaninchenzucht! Kein anderer Gedanke scheint Raum in ihm zu haben!

Draußen vor der Stadt hat er in seinem Park eine Zucht von Seidenkaninchen eingerichtet. Er schwärmt geradezu von ihnen. Von ihrem silberglänzenden Fell und ihren langen, weichen Ohren. Von ihren drolligen Purzelbäumen. Er ist unbändig stolz, daß der Verein für Kaninchenzucht ihn zum Ehrenmitglied erwählt hat, und hält einen ordentlichen Vortrag über Kaninchen. Daß die Zuchttiere nicht gut und teuer genug sein können. Daß die Franzosen und Belgier uns in der Zucht bei weitem überlegen seien, wir aber genau dieselben Erfolge erzielen könnten wie sie. Er rechnet uns vor, welch gewaltige Mengen Fleisch man bei rationeller Zucht in einem Jahr gewinnen kann, welche herrlichen Muffs und Pelzjacken er aus dem Silberfell für seine Frau und Tochter verfertigen will.

Er redet geistvoll wie immer. Aber in ihm ist keine ahnungsvolle Mittsommerstimmung. Seine ganze Seele ist erfüllt von den Freuden künftiger Fleischgewinnung.

Mein anderer Nachbar ist ein junger, gänzlich unabkömmlicher und aus dem Heeresdienst zu seinem Kummer vollkommen ausgeschalteter Beamter. Wichtige Arbeiten beschäftigen den Unersetzlichen meist bis sechs oder sieben Uhr abends. Kommt er dann müde nach Hause, so widmet er seine Mußestunden einem Garten, den er für die Sommermonate gemietet hat. Er sprengt Gemüse und Blumen, er pflanzt und jätet. Seine Frau und sein zweijähriges Töchterlein begleiten ihn. Das Kind kollert mit Jauchzen gerade in den Misthaufen oder pflückt mit hurtigen spitzen Fingerchen die Knospen ab, die eben am Erblühen sind. Aber die kleine Familie hat schon so viel schmackhafte Zukost geerntet, daß sie ganz riesig stolz ist auf ihren Garten; dabei strahlt sie vor Gesundheit und Frische.

Eigentlich sollte noch ein Künstler an unserer Runde teilnehmen, ein berühmter, der tagsüber zur Freude Tausender schafft. Er pflegt jedoch in diesem Sommer alle Einladungen auszuschlagen. Nach getaner Arbeit eilt er so schnell wie möglich hinaus in den Vorort, wo er seine Villa erbaute. Unterwegs macht er häusliche Einkäufe für den Haushalt. Denn die Kriegsverhältnisse haben ihm den wertvollsten Teil seiner häuslichen Bedienung entführt, und Frau und Tochter müssen nun allein den Garten versorgen. Sie sprengen und gießen. Sie schneiden Rosen und ernten Beeren. Ja, sie haben sogar eine Ziege, die so viel Milch gibt, daß sie kürzlich gegen Bezugschein eine Buttermaschine erstanden haben, um den Reichtum recht auszunutzen. Und das Schaffen auf eigenem Grund und Boden bereitet ihnen so viel Vergnügen, daß sie die Freuden der Geselligkeit vollständig aufgegeben haben.

Ich kenne viele, die sich in diesem dritten Kriegssommer gänzlich den Vorortfreuden zugewandt haben: Eine sozial arbeitende Frau, die drei Jahre lang unablässig von früh bis spät für das Gemeinwohl tätig war und nun zur Erholung das Sommerhalbjahr in einem gartenumgebenen Haus verbringt. In Treibbeeten zieht sie wertvollen Gemüsesamen. Stolz stehen die Salatköpfe und Spinatpflanzen im Küchengarten. Ein reicher Blumenflor umblüht ihr Heim. Stundenlang sieht man sie zwischen den Beeten herumwandeln und mit mütterlichem Auge die Pflanzen betreuen, die sich unter ihrer Obhut entfalten wie dankbare Kinder.

Mancher hat seinen Urlaub daheim verbracht und seinen Kohl gebaut. Um „etwas für sich zu tun", fuhr er täglich ins Schwimmbad oder ruderte abends. Sogar Kinder nahmen an der Schaffensfreude der Vorortbewohner selbsttätig teil. Die Pfadfinderinnen pachteten einen eigenen Garten, in dem unter Anleitung einer erfahrenen Gärtnerin jedes Kind zwei Nachmittage in der Woche arbeitet. Sie gewinnen dabei Verständnis und Liebe für das Werden in der Natur. Und sie verkaufen ihr Gemüse mit einem hübschen Gewinn.

Sie alle haben ihre Sommerreise aufgegeben, denn sie

sind vollkommen zufrieden in der Behaglichkeit ihrer vier Wände. Daheim ist ihre Verpflegung gesichert und wird durch den Gewinn ihrer Gärten so gut ergänzt, daß sie immer satt werden.

Die drangvoll fürchterliche Enge der überfüllten Züge und der übervölkerten Pensionen steht wie ein Schreckgespenst vor ihnen, wenn sie den Frieden ihres Heims damit vergleichen. Zudem lauten die Nachrichten aus den Sommerfrischen sehr unsicher. Vielfach ist eine Reihe von Fremdenhäusern ganz geschlossen, weil es an Vorräten für Sommergäste fehlt. Und in sonst beliebten Gegenden soll es auch mit der Verpflegung hapern. Man darf sich nur an Orte wagen, die einem von sehr sicheren Bekannten empfohlen sind.

Gerade die Arbeitsmüden sehnen sich nach einer harmlos friedlichen Beschäftigung, die ihnen einen Ausgleich schafft gegen die starken seelischen Spannungen unserer Zeit. Und die finden sie nicht in den Aufregungen einer Reise, bei der man stets in Sorge um das tägliche Brot sein muß. Sondern im einfachen primitiven Wirken daheim, das sie mit dem ruhigen und gesetzmäßigen Walten der Natur in stete Verbindung bringt. Es ist eine Art Rückkehr zur Natur, die sich hier an den Grenzen der Großstadt vollzieht. Und eine Bestätigung des alten Seemannworts:

„Von Osten nach Westen, Tu Hus is am besten!"

o o o

Deutsche Kinder in Holland.

Von Th. Bertoldi.

In dieser Zeit ziemt es sich, auch ein Wort des Lobes laut werden zu lassen über das schöne Werk gastfreundlicher Nächstenliebe, mit welcher Holland fremde Kinder bei sich zu Gast ladet. Nicht allein Kinder aus den besetzten Gebieten, sondern in der Mehrzahl sind es deutsche, welche hier nach wochenlangem Aufenthalt mit frischen, von der Seeluft gebräunten Wangen heimwärts fahren. Man muß es gesehen haben, wie die Züge an der ersten holländischen Grenzstation einlaufen und wehende Tücher, kleine Hände aus jedem Abteil grüßen. Häufig wird die Frage, ob man denn nun wirklich in Holland sei, durch die Anwesenheit der holländischen Soldaten der Bahnhofswache überzeugend entschieden, welche den wißbegierigen Jungen gleich Gelegenheit gibt, über Rang und Waffengattung ihre Kenntnisse zu bereichern. Seit zehn Monaten trifft jetzt jede Woche ein Transport, mit echt deutscher Gründlichkeit organisiert, hier ein. Den ersten Anstoß dazu gaben damals Damen und Herren der holländischen Gesellschaft, es bildete sich ein Ausschuß mit dem Hauptsitz in Leiden, heute noch bestehend, unter dem Namen „Nederlandsche Centrale voor Vacantiekinderen uit Duitschland". Später gliederten sich demselben Unterabteilungen in anderen holländischen Städten an. Die Leitung der Transporte geschieht jedoch noch stets unter der persönlichen Anwesenheit und Mithilfe von Frau Professor Nieuwenhuis aus Leiden, welche, dabei in opferbereiter Weise von einigen Damen und Herren unterstützt, wöchentlich hin und her reist zur Begleitung der kleinen Reisenden. Die Arbeit, und wahrlich keine kleine, beruht ausschließlich auf freiwilliger Liebestätigkeit, und die Mittel lieferten anfangs in Holland gesammelte Beiträge.

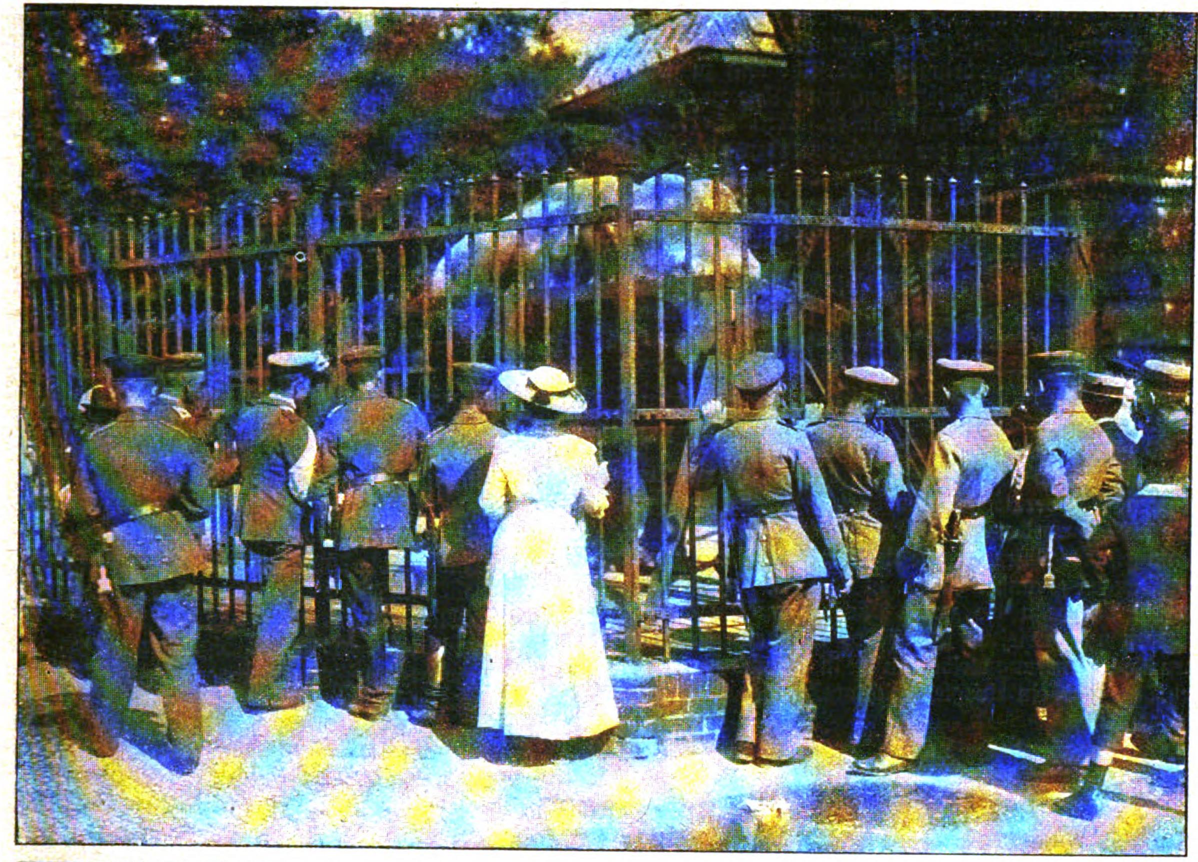
N. S. Theotoky, B. J. G.
bisheriger griechischer Gesandter in Berlin, trat von seinem Posten zurück.

Der Strom der Gäste schwoll jedoch stets mehr und mehr, und später sandten deutsche Schulbehörden und Magistrate die Kinder auf eigene Kosten unter Verwaltung der Zentrale nach Holland. Bis jetzt fanden 8300 Kinder meistens in Privatfamilien Unterkunft. 2500 Kinder wurden in Kinderheimen untergebracht, z. B. in Zandvoort, Steeg, Bussum, Nederhorst und Luntern, unter Aufsicht von Pflegerinnen. Die Kontrolle über den Verbleib und die Verpflegung der Kinder bleibt aber stets in Händen der Damen, den Abteilungen der Zentrale angehörend, welche sich durch Hausbesuch überzeugen, und bei welchen auch Beschwerden eingereicht werden können.

Während der Schulferien waren vielfach Kinder unter deutscher Aufsicht in Nordseebädern auf eigene Kosten untergebracht durch Vermittelung der Zentrale, welche sich außerdem auch noch mit dem Transport der sogenannten „Einzelkinder" belastet, welche zu Verwandten oder Freunden befördert werden müssen. Leider werden auch hier die Teuerung und größere Knappheit der Lebensmittel zur Ursache, daß die Aufnahmen beschränkt werden und die Anfragen sich vermindern. Aus dem Grunde ist es auch nicht mehr möglich, die Kinder, wie bis vor kurzem üblich, von seiten des deutschen Grenzkonsulates in Zevenaar mit dem Butterbrot zu bewillkommnen, nach Aussage der Gäste: „Weiß wie Schnee, nicht allein mit Butter, sondern auch mit Wurst belegt!" Die Liebesgabe muß durch ein Glas Milch ersetzt werden, denn auch in Holland regelt die Brotkarte den Verbrauch und bietet den kleinen Reisenden den ersten Anlaß zum Studium der Sprache, wenn dieselben an der Grenze ausgeteilt werden. Auch die ärztlichen Vorschriften sind seit kurzem sehr verschärft, Atteste aus dem Heimatort, Impfschein müssen vorgezeigt werden, ärztliche Untersuchung an der Grenze und zweimal wöchentlich an Ort und Stelle während der ersten drei Wochen.

Nun kommen aber auch noch andere Gäste. Zwei größere Kindertransporte kamen mit Extrazug aus Wien, dabei waren wohl die Aermsten der Armen und rechte „bleekneusjes". Die Kinder waren begleitet von Damen des Roten Kreuzes und einem Arzt, fanden Unterkunft in Klöstern und Ferienkolonien für die Zeit von mindestens sechs Wochen.

Zum guten Schluß sei nun noch des deutschen Pfarrers Greber von dem christlichen Hilfsdienst aus Koblenz





Phot. Gros.

Unsere Feldgrauen im Berliner Zoologischen Garten.

gedacht, welcher wieder ein anderes Verfahren erfann, um seine kleinen hilfsbedürftigen Pfleglinge in gute Hände jenseit der Grenze zu bringen. Derselbe reist zu seinen Amtsbrüdern beider Konfessionen, um Plätze zu werben zur Aufnahme ganz armer Kinder. Von der Kanzel werden die Einwohner der Dorfgemeinden vielfach in dem sogenannten „bollenland", dem Lande der Blumenfelder, ersucht, sich bei dem Ortspfarrer anzumelden zur unentgeltlichen Aufnahme armer Kinder aus Deutschland. Ist es nicht herrlich, daß die Anfragen so zahlreich waren, daß bis heute auf diese Weise 4000 Kinder untergebracht sind? Es liegen nicht vereinzelt, sondern mehrfach Fälle vor, daß die Leute nach Ablauf der festgesetzten Zeit die Kinder nicht fortlassen wollten, sondern diese auf dringendes Ersuchen im letzten Augenblick wieder ausgeladen werden mußten!

Wieviel Liebe, wieviel Arbeit da gegeben und geboten wird von allen, welche an dem Liebeswerk teilnehmen, wer vermöchte es in dürren Worten zu sagen. Wie freudig werden die Heimkehrenden begrüßt werden, wenn gesunde Luft und gute Kost die Augen munter und die Wangen gerundet haben; ist doch ein Durchschnittsgewicht von zehn bis zwölf Pfund Zunahme bei den Kindern nachgewiesen. Zweifellos wird auch den Kindern die Erinnerung bleiben an die in Holland zugebrachten Tage und ein Ausgleich sich vorbereiten für spätere Friedenzeiten.

Gott vergelte deshalb allen, welche deutschen Kindern „hollandsche gastvrijheid" erweisen!

Der Weltkrieg.

(Zu unseren Bildern.)

Die verflossene Woche brachte an der Westfront deutsche Erfolge.

Die Art, wie unsere Heeresleitung den englischen Offensivunternehmungen zu begegnen wußte, und die gewandte Ausführung der von ihr getroffenen Anordnungen durch unsere Truppen haben eine neue Probe überlegener Kriegstüchtigkeit glänzend bestanden. Ein bitter ernst gemeinter englischer Offensivstoß mit unverkennbaren Durchbruchsabsichten ist der englischen Heeresleitung so vollkommen mißglückt, daß sie blind ins Leere stieß. Sie erwartete eine gelungene Ueberrumpelung deutscher Stellungen, die sie für stark besetzt hielt, und erlebte die Enttäuschung, daß der Schwerpunkt unserer Stärke wieder einmal ganz wo anders lag, als wo sie ihn zu packen gedachten, daß sie sich zu einem Luftstoß hat verleiten lassen. Und bezahlten diesen Mißerfolg aufs neue mit schweren blutigen Verlusten.

In einer Frontbreite von etwa 25 Kilometer zwischen Arras und dem La Bassée-Kanal begann der übliche Wirbel des Trommelfeuers. Nach allen Regeln entwickelte sich der Angriff. Abgesehen war es auf den vorspringenden Bogen westlich von Lens. Die Engländer wähnten diesen Raum stark besetzt. In Wirklichkeit war es eine Maske, hinter der unsere Truppen sich unbemerkt losgelöst und zu einem wesentlich günstigeren Stellungsbild formiert hatten. Der Empfang, der den feindlichen Kräften bereitet wurde, stand im vollen Gegensatz zu ihren hochgespannten Erwartungen. Ihr Angriff erschöpfte sich in einem durch ihr eigenes Feuer aufgewühlten, unbrauchbaren Gelände. Der deutsche Gegner, den sie vernichtend zu treffen dachten, stand ganz wo anders. Ganz geringe deutsche Besatzungen verstanden es mit bewundernswertem Opfermut und höchster Gewandtheit, den Angriff aufzuhalten und den Feind in den planmäßig geräumten Abschnitt zu locken, wo er eine schwere Einbuße an Menschenmaterial erlitt.

Lens mit seinen Grubenwerken bietet, dank diesem Streich englischer Taktik und dank ihrer Vernichtungswut ein Bild vollkommener Zerstörung. Ein Bild, das wiederum von der schonungslosen Preisgabe französischer Werte durch die englische Rücksichtslosigkeit Zeugnis ablegt.

Während dieser Niederlage englischer Kriegskunst holten sich die Unsrigen durch verschiedene Offensivstöße recht bemerkenswerte Erfolge an anderer Stelle. Was davon aus der Gegend des rechten Maasufers und vom Westufer der Maas zu melden war, bewies die ungebrochene Kampfkraft unserer Truppen und ein stets bereiter Offensivgeist. Mit voller Genugtuung können wir die erfreulichen Erfolge bei Cerny, an der Höhe 304, bei Bethincourt und Esnes hervorheben.

Ein Hohn auf die Wirklichkeit ist es, wenn die unerschütterliche militärische Ueberlegenheit Deutschlands durch die Machenschaften der von England geleiteten Nachrichtenfälschung herabgewürdigt werden soll.

So wenig wie die Behauptung, daß Deutschland durch Ernährungschwierigkeit zum Unterliegen gezwungen werden kann, so wenig findet die Behauptung, daß ihm mit Waffengewalt beizukommen ist, heute noch irgendwo in der Welt Glauben. Aber fieberhaft arbeitet auf Englands Geheiß die blühende Industrie des Nachrichtenfälschungsdienstes, die in allen Ländern ihre rührigen Vertreter hat, die sich in geschickter Berechnung den Eigenarten der Völker anpaßt, um suggestiv die Stimmung im Sinn Englands zu beeinflussen.

Was könnte England willkommener sein, als daß die internationale Flaumacherei lähmend auf Deutschlands Unerschütterlichkeit, auf seinen Siegeswillen einzuwirken vermöchte!

Wieder hat eine Woche mehr dazu verholfen, die Lage zu unseren Gunsten zu verbessern.

Englands Zustand aber bessert sich nicht. Im Gegenteil. Seine Kräfte schwinden weiter unter der Einwirkung der U-Boote. Der Magen knurrt. Neue Störungen treten zu den alten, die nicht nachlassen. Schwere Funktionstörungen mit zunehmender Beklemmung.

Und dieses England, dessen kalte Eigensucht alle anderen nur auf ihre Ausnutzungsfähigkeit hin behandelt, das sich mit List und Gewalt überall eingedrängt hat, das fremdes Recht mißachtet, fremdes Vertrauen mißbraucht, fremdes Gut und Blut ausbeutet; dieses England, das alle anderen ohne Ausnahme geringschätzig seinem großen „Ich" unterstellt, dieses erhabene England pocht auf sein Herrenrecht und erwartet gefügige Unterordnung unter seinen Willen!? X



DIE·WOCHE
Bilder vom Tage



Hofphot. Sandau.

Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Gustav Schmoller †

Hervorragender Nationalökonom, Hauptbegründer des sogenannten Kathedersozialismus.



Phot. Hanni Schwarz.

Frau von Kühlmann †

Gemahlin des deutschen Botschafters in Konstantinopel.



B. J. G.

Türkischer Unterrichtsminister Schükri Bei.

Zu seinem Besuch in Berlin.



Phot. Sennecke.

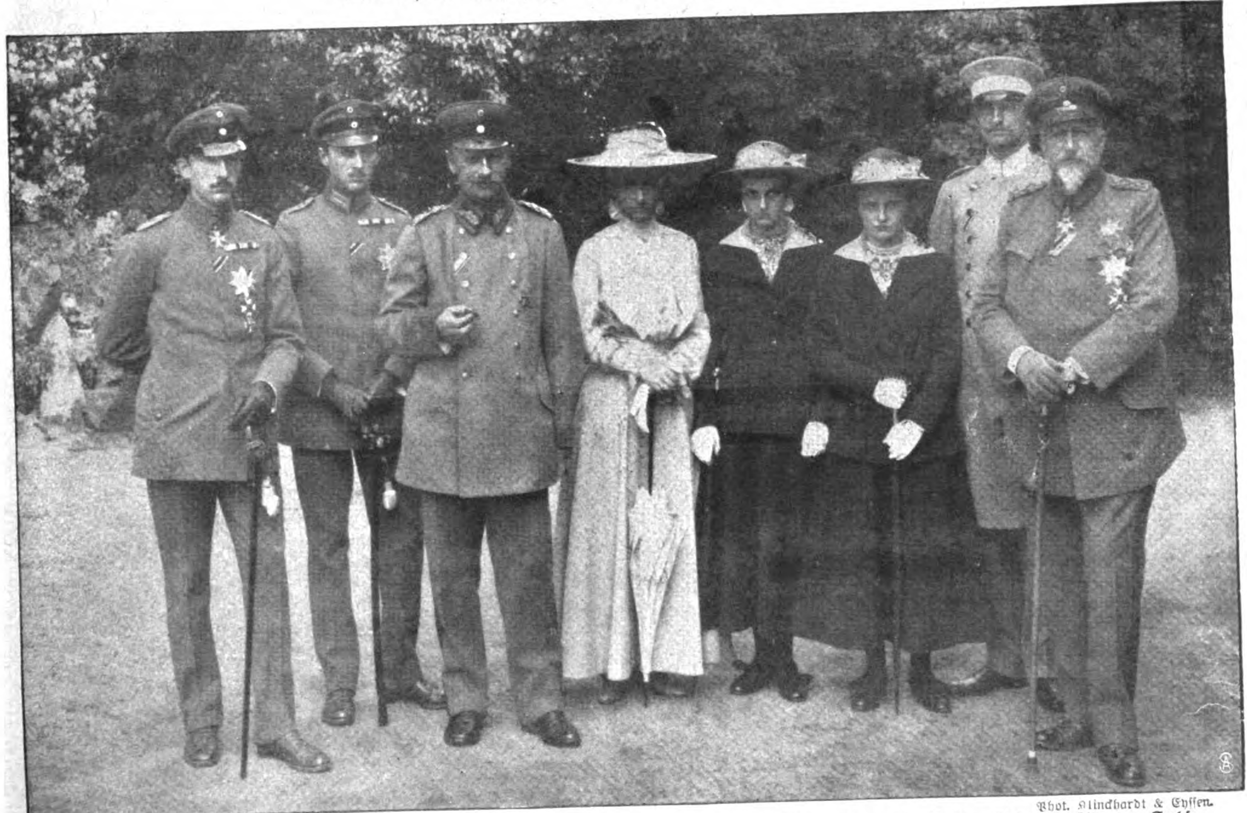
Aufstellung von U-Boot-Beute-Geschützen vor dem Reichsmarineamt in Berlin.



Photobericht Hoffmann.

Kaiser Karl von Oesterreich und König Ludwig von Bayern auf der Fahrt zur Residenz.

Das österreichische Kaiserpaar in München.



Phot. Klinckhardt & Eyssen.

Von links: Kronprinz von Bulgarien, Prinz von Bulgarien, König von Sachsen, Prinzessin Johann Georg von Sachsen, Prinzessin Alix von Sachsen, Prinzessin Anna von Sachsen, Prinz Johann Georg von Sachsen, König von Bulgarien.

Besuch des Königs von Bulgarien am sächsischen Königshof.



Deutsche Soldaten und französische Einwohner betrachten auf einer Höhe vor Cambrai die ferne Schlacht.



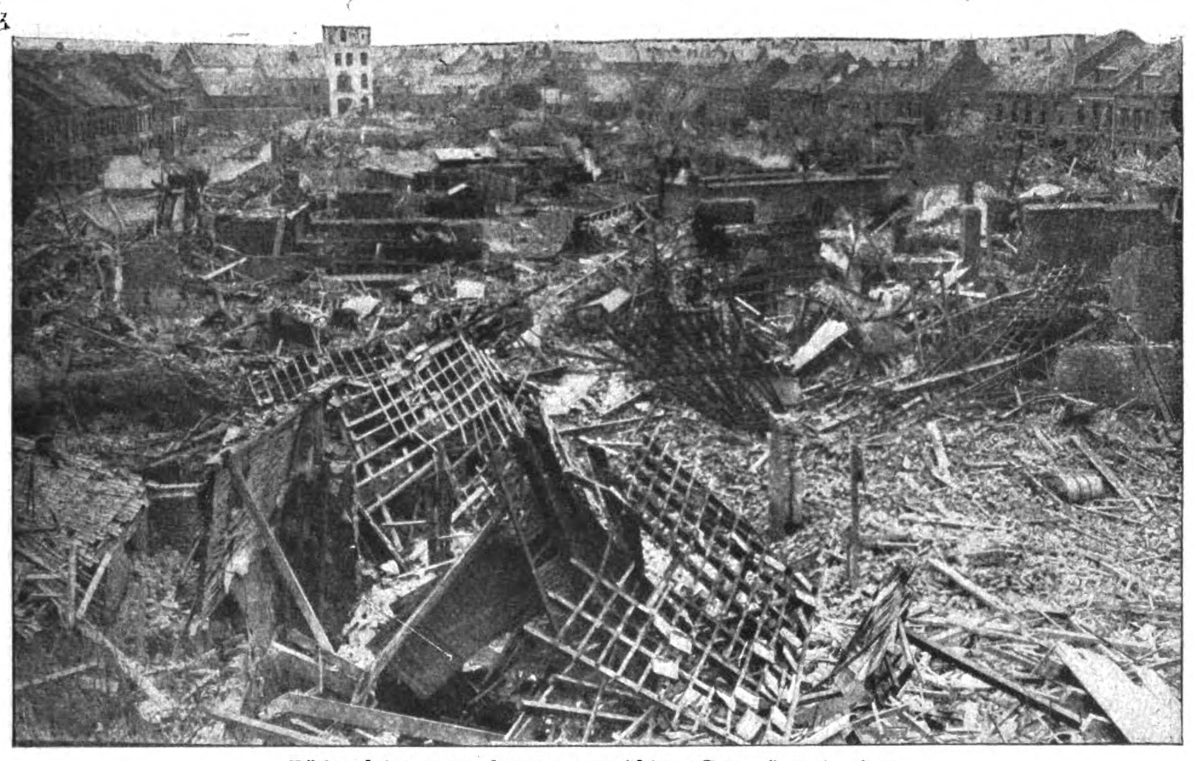
Verladen aus der Heimat eingetroffener schwerer Munition zum Abtransport nach dem Kampfgebiet.



Vor Arras: Rastende Reserven unmittelbar hinter dem Kampfgebiet.

Bilder aus dem Westen.

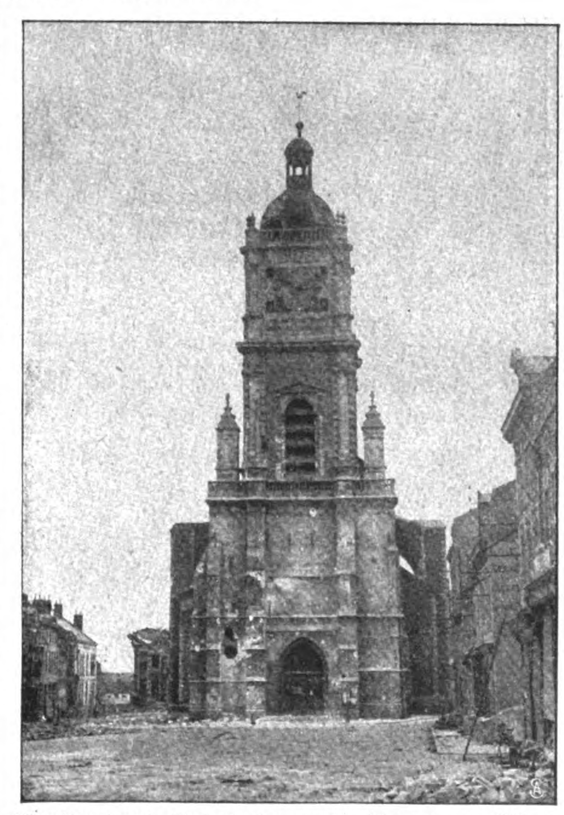
Bufa.



Blick auf das unter schwerem englischem Feuer liegende Lens.



Einschlagende schwere englische Granate in einem heißumstrittenen Ort der Kampffront vor Arras.



Marktplatz und Kirche in dem unter schwerem englischem Feuer liegenden Lens.

Von der Arras—Lens-Front. Bufa.



Hofphot. Voigt.
Major Heinz Sommerbrodt.

Hauptmann Secker.

Phot. Becker.
Hauptmann Erich Bronner.

Phot. Witte.
Oberleutnant Eckhardt Pauli.

Hofphot. Loeffel.
Leutnant Wilh. Hartmann.

Offizierstellvertreter Oehler.

Vizefeldwebel E. Fickendei.

Oberleutnant Stille.

Phot. Wagner.
Unteroffizier Karl Gmelin.

Phot. Vaß.
Oberjäger Artur Hoehl.

Leutnant Collasius.

Leutnant Willi Utz.

Phot. Frankonia.
Leutnant Armand Utz.

Unteroffizier Erich Lange.

Phot. eller.
Kriegsfreiw. Walt. Lübke.

Phot. Schuster & Co.
Leutnant Franz Smits.

Leutnant Eichmann.

Leutnant Fritz Seydel.

Leutnant Josef Reichert.

Phot. Rabatz.
Offiz.-Stellv. Fritz Kosmahl.

Vizefeldwebel Herm. Böcker.

Offizierstellvertreter Grotkast.

Leutnant Walter Baelge.

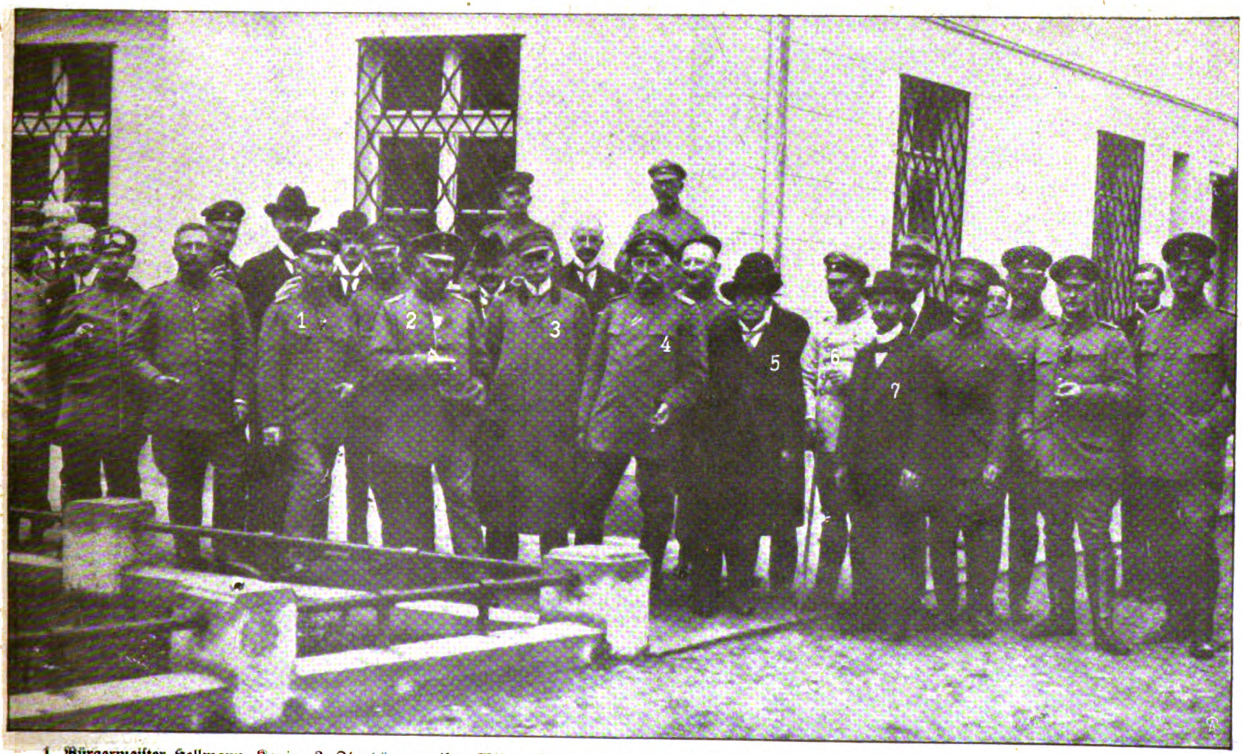
Leutnant Heinz Sommerfeld.

Unteroffizier Wallach.

Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse.



Das zum Feldlazarett eingerichtete Innere der Kathedrale von Laon.



1. Bürgermeister Hellmann, Konin; 2. Oberbürgermeister Wilms, Posen; 3. Graf Kwilecki, Grodiez; 4. Kreischef Geheimrat Schulz, Konin; 5. Geheimrat Kantorowicz, Posen; 6. Rittergutsbesitzer von Suchorcewski, Golina; 7. Justizrat Plazcek, Posen.

Tagung des Komitees zur Schaffung einer Bahnverbindung Stralkowo—Kutno in Konin am 24. Juni 1917.

Die projektierte Bahnverbindung verkürzt den Schienenweg Berlin—Warschau um 90 Kilometer.



Hofrat Carl A. Schick,
Bühnentechniker (Wiesbaden), feiert den 60. Geburtstag.



Phot. Dittinger.

Josefine Dora,
wurde an das Berliner Kgl. Schauspielhaus als Nachfolgerin Anna Schramms engagiert.



Landger.-Rat Dr. Julius Bittner,
Autor und Komponist von „Der liebe Augustin".



Friedrich Holthaus,
Kgl. Hofschauspieler a. D., Hannover, feiert seinen 70. Geburtstag.



Else von Hagen,
gastierte als beliebte Salondame eines Armeetheaters an der Westfront.



Phot. Atelier Leopold.

Margarete Swoboda.
Aufnahme in ihrem Heim nach ihrer Abschiedsvorstellung am Münchener Hoftheater.

Meine letzten drei Feldgrauen.

Von Clara Blüthgen.

Von den vielen, die sonst aus dem Feld mir geschrieben,
Sind nach dreien Jahren noch drei übriggeblieben.
Welsches Blei machte vieren für immer stumm den Mund,
Dreie deckt seit Jahren russischer Erde Grund.
Einer sitzt wieder, starrt grübelnd in den dicken gelehrten Band,
Unbehilfliche Zeichen schreibt er mit linker Hand.
Einen schickte man heim aus dem dampfenden Todesfeld,
Daß mit gelähmtem Arm er die eigene Scholle bestellt. —

Aber die dreie leben und tragen ihr Eisernes Kreuz —
Was sie darum gelitten: keinen gereut's!

Der erste war der Bursche von unserm Jungen, der fiel,
Von seinem Heldentum merkte man früher nicht viel.
Nun hat ihn das Schlachtenfeuer zum Helden umgeschweißt,
In derber Bauernhütte loht heut ein Adelsgeist.
Vom ersten Tage draußen, verwundet, auskuriert,
Vom Westen nach dem Osten, dann wieder zurückkommandiert.
Dienstuntauglich entlassen, freiwillig zurückgekehrt,
Zum viertenmal getroffen, zerschunden und zerstört —
Und als sein armer Körper in grausamen Krämpfen sich wand,
Da nahm er einen Bogen zerknüllten Papiers zur Hand:
„Gott dank ich auf den Knien, der mich so gnädig behütet,
Mich wie ein Vater schützte, als rings der Tod gewütet."
Und wie ein Siegel setzte er auf des Umschlags Rand:
„Gott schütze unser Deutschland!" mit ungefüger Hand.

Der zweite drückte die Schulbank, in blonden Locken er ging,
Ueber den schmalen Schultern die bebänderte Laute ihm hing.
Weichliche Verse schrieb er — und rückte Ostern ins Land,
Hat er auf rosa Bogen mir stets ein Gedichtchen gesandt.
Ich hatt ihn ganz vergessen — da kam sein Osterbrief —
Es war, als ob eine andere, eine fremde Stimme mich rief:
„Ich lieg im Schützengraben, den Hörer an den Ohren —
Ob ich zu frühem Tode, ob ich zur Tat erkoren,
Dient's nur dem Vaterland! Ein Mann ist stets bereit —
Nur um die lieben Eltern wär's mir ein bißchen leid."

Ein Gärtnersmann der dritte — jetzt Unteroffizier.
Drei Jahr steht er im Osten und hütet des Reiches Tür:
„Heut haben die russischen Brüder mit Kugeln nicht gespart,
Ich feierte inmitten ein Fest gar eigner Art.
Vor mir, am Drahtverhaue, da saß ein Vögelein,
Das sang und jubilierte in den blauen Sommer hinein.
Ich konnte nicht erkennen, von welcher Art es sei —
Man darf ja den Kopf nicht heben wegen dem russischen Blei.
Doch als die Nacht gekommen, wir aus dem Graben schlichen,
Da war mit lauter Silber die Landschaft angestrichen.
Die Stochodsümpfe lagen, ein weißer Blütensee,
So weit man sehen konnte — der leuchtete wie Schnee.
Wir standen stumm und glücklich und dankten unserm Gott,
Der zwischen allen Gefahren uns soviel Schönheit bot!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Von den vielen, die sonst aus dem Felde geschrieben,
Sind nach dreien Jahren diese drei übriggeblieben.
Sie leben in Schlachten und Grauen und tragen ihr Eisernes Kreuz,
Und daß sie meiner gedenken: mich freut's!

„Au pauvre diable."

Das deutsche Kunstmuseum in Maubeuge.

Von H. Hoffmann, Leutn. d. R. — Mit 5 Abbildungen.

An einem der letzten Sonntage führte mich ein kurzer Etappenurlaub nach Maubeuge. Ich wollte nichts als ein paar ruhige Stunden fern vom Kriegslärm und ahnte nicht, welch nachhaltige geistige Erholung die enge, kleine Festung zu bieten hat.

Als ich vormittags über den Hauptplatz schlenderte, erregten Kraftwagen eines höheren Stabes meine Neugier. Sie standen — merkwürdig genug — vor einem Warenhaus dritter Güte, das seinen Namen „Au pauvre diable" auf den Marktplatz hinunterschrie.

Noch größer war mein Erstaunen, als sich rasch eine größere Anzahl Offiziere und Soldaten ansammelte und kurz darauf Feldmarschall v. Hindenburg in Begleitung mehrerer Offiziere aus dem Hause trat.

Ein Eingeweihter erklärte mir das Rätsel. Für die wichtigsten Stücke der zahlreichen, aus St.-Quentin und seiner Umgebung geretteten Kunstwerke ist durch die Armee hier ein Museum errichtet worden, eine Erholungsstätte und ein Wahrzeichen für deutsche Kulturarbeit im besetzten Gebiet.

Unter Hindenburgs Begleitern wies mir mein Gewährsmann die um die Ausführung des Werkes verdienten Männer. Leutnant Freiherr von Hadeln hat als vom Armee-Oberkommando beauftragter Kunsthistoriker die Rettungsarbeiten an den bedrohten Orten geleitet. In engem Zusammenarbeiten mit ihm schuf der Berliner Architekt Leutnant Keller in dem „pauvern" Warenhaus vorbildlich schöne Ausstellungsräume.

Durch das Entgegenkommen der militärischen Behörden konnte die Arbeit rasch gefördert werden, sodaß durch den Oberbefehlshaber das Museum zu Maubeuge nun allen Heeresangehörigen und sogar der französischen Bevölkerung geöffnet werden konnte.

Noch unter dem Eindruck des sommerlich heißen Platzes und der wenig schönen Warenhausfassade betritt man das Gebäude. Aber sogleich fällt aller Lärm und alle Kriegslast von uns ab. Mit wachsender Freude ruht unser Auge auf all dem Schönen, das hier zusammengetragen ist, und wir genießen die wohltuende Wirkung dieser harmonischen Räume.

Im ersten davon (Abb. 1) finden sich plastische Bildwerke und wertvolle Gobelins. Wer St.-Quentin kannte und seine leider vom Feind immer schwerer beschossene Kathedrale, der sieht hier zu seiner Freude den heili-

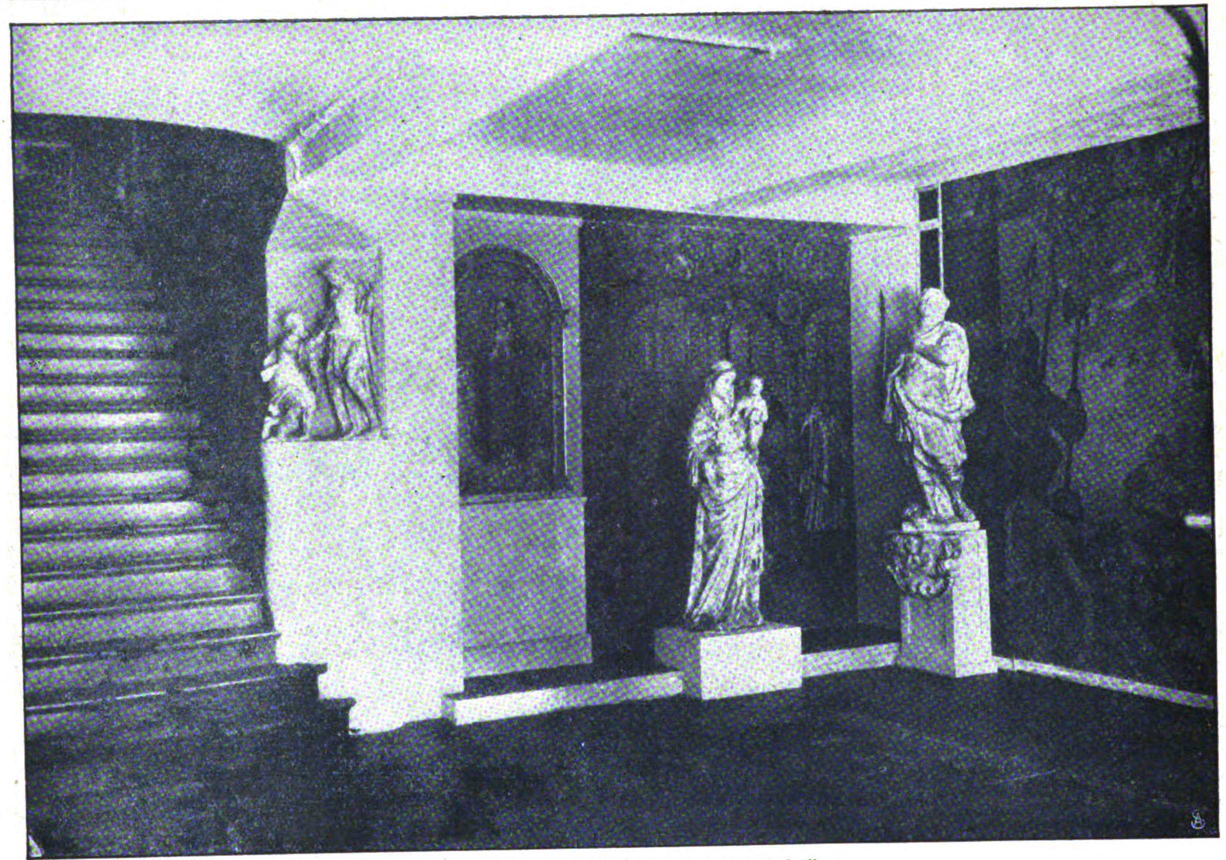


Abb. 1. Raum mit Skulpturen und Gobelins.

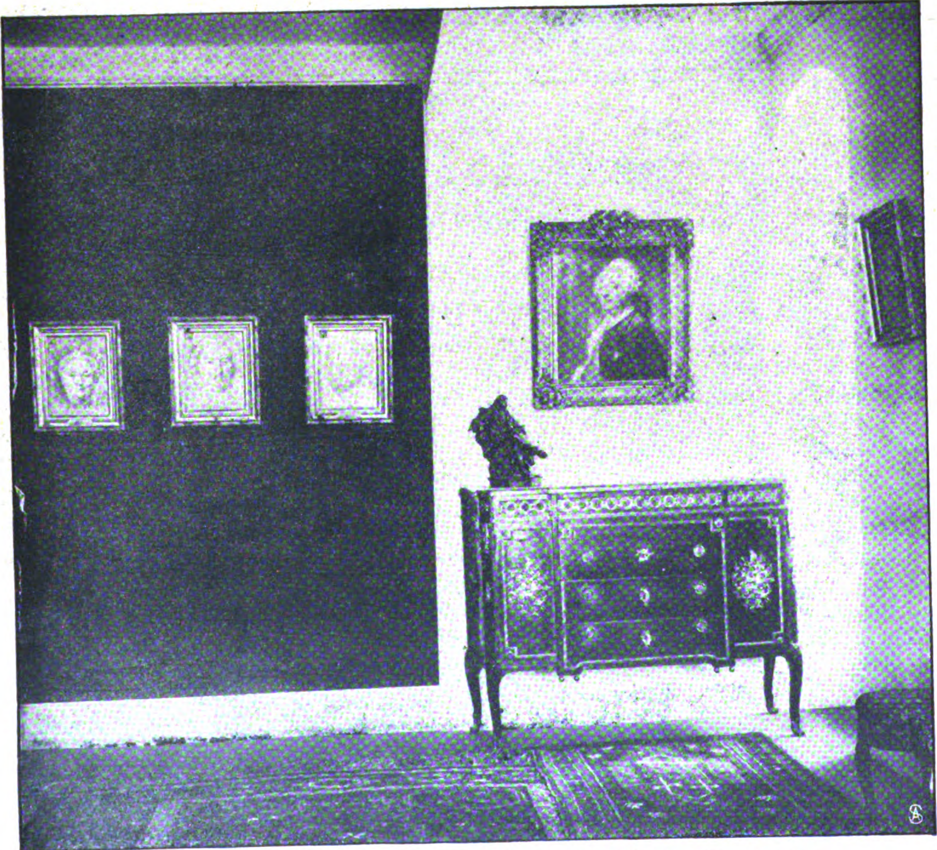


Abb. 2. Das grüne Zimmer mit La Tours Porträt von Perronneau.

gen Quentinus wieder, eine spätgotische Marmorstatuette des Schutzpatrons der Stadt. Gleichfalls aus der Quentiner Basilika stammt die liebliche, frühgotische Madonna, und die wertvollsten der herrlichen Glasgemälde wurden von dort nach Maubeuge übergeführt. Wuchtig inmitten des Raumes steht der Taufstein aus Vermand. Eine romanische Arbeit, reichgeschmückt mit grotesken Tierfiguren und üppigen pflanzlichen Ornamenten.

Unter den Gobelins, die hier und im Treppenaufgang zum obern Stockwerk die Wände verkleiden, sind gut erhaltene Stuben der verschiedensten Zeiten. In schönen Beispielen führen sie uns die Blüteperioden der französischen Bildwirkerei vor Augen.

Über die Treppe betreten wir den Empiresalon (Abb. 4), der uns schon äußerlich durch das starke Tief-



Abb. 3: La Toursche Pastelle im weißen Saal.

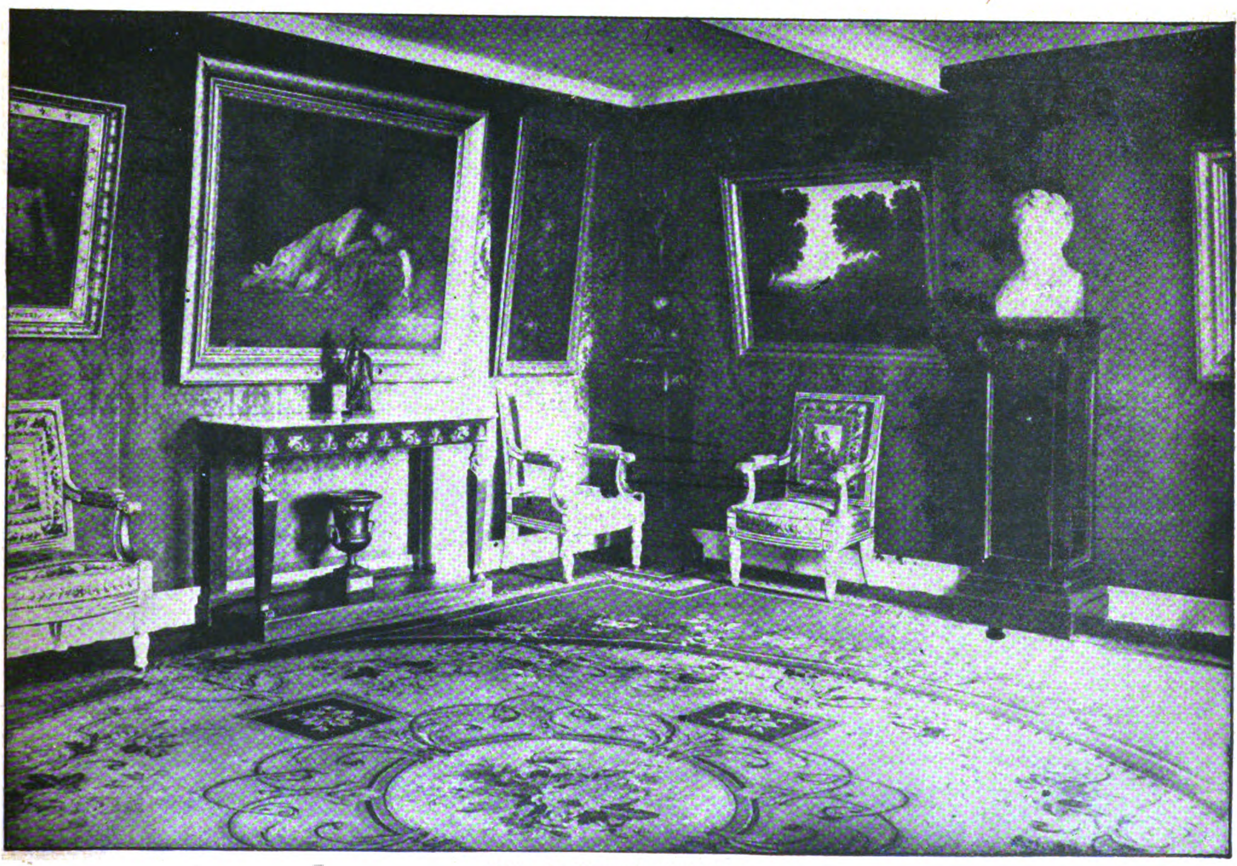


Abb. 4: Der Empiresalon.

rot seiner seidenen Wandbespannung und des köstlichen Teppichs gefangennimmt. Auf einem dunklen Mahagonisockel stehend, kommt der edle Marmor des Canovaschen Napoleon zu vollster Wirkung. Gemälde aus dem 17. und 18. Jahrhundert in reichen goldenen Rahmen schmücken die Wände. Wenige Bronzen und die schweren Empiresessel aus Schloß Goulincourt geben ihm sein eigenartig strenges Gepräge.

Nun folgen mehrere kleine Räume im Stil und Geschmack des 18. Jahrhunderts. Die hellen Töne des Anstrichs und der Wandbespannung stehen reizvoll zu den lichten Farben der Möbel, und sie bilden den denkbar besten Hintergrund für die hier aufgehängten Bilder, namentlich für die berühmten Pastelle des Quentin de la Tour.

Ein rasches Durcheilen der Räume bringt mir die freudige Gewißheit, daß seine Arbeiten sämtlich und ohne Schaden da sind. Wer mit ansah, wie bald der Feind in St. Quentin unter den öffentlichen Gebäuden auch das Museum Lécuyer zusammenschoß, und wer miterlebte, wie das schwerste Kriegsgeschick über diese anmutige Stadt herniederging, dem wills fast ein Wunder erscheinen, daß er diese feinsten Blüten einer zarten Kunst hier unversehrt vorfindet*). — Mehr als die ausgeführten Porträts, wie der Prinz Xaver von Sachsen, der Maler Sylvestre, der Abbé Hubert und der Marquis von Argenson, fesselt die große Zahl der Studienköpfe, vor allem der weiblichen. Neben den malerischen Vorzügen haben sie den Reiz zweifellos lebendigster Charakteristik; sie müssen — ohne viel zu schmeicheln — von größter Ähnlichkeit gewesen sein. Und diese sprechenden Züge einer Mademoiselle Fel, der Schauspielerin Favare, der Marquise von Pompadour, sie illustrieren uns aufs glücklichste jene ganze bewegte Zeit. Den Künstler selbst zeigen uns das fast ebenbürtige Pastellporträt Perronneaus und eine von Le Moyne gefertigte Porträtbüste von La Tour.



Abb. 5. Oberlichtgalerie mit La Tourschen Pastellen und seiner Porträtbüste.

Über 80 ist die Zahl der La Tourschen Pastelle, und doch ermüdet der Beschauer nicht. Erlesene Stücke des Kunstgewerbes lenken ihn ab, gute Kleinplastik und die liebliche lebensgroße Holzfigur einer Badenden von Falconet. Der Fuß geht auf guten französischen und orientalischen Teppichen; gelbseidene Vorhänge dämpfen das Licht der großen Fenster.

Als Louis-Philipp-Saal kann der letzte der Räume bezeichnet werden. Ein geschnitzter Tisch, aufs überschwenglichste mit barockem Zierat geschmückt, daneben feine Seidengobelins. Sessel in kräftigem Krapprot, gute Fayencen und einige Gemälde leiten zum 19. Jahrhundert über.

Große äußere Werte und unersetzbare Kunstwerke sind hier der Vernichtungswut des Krieges entrückt worden. Deutscher Geist und deutsche Tatkraft haben mit Umsicht am geistigen Gemeingut der Nationen gearbeitet. In mehreren tausend Kisten liegen die geretteten Schätze in geeigneten Magazinen der französischen Festung. Zugleich aber ist unserm Heere in dem kleinen Museum „Au pauvre diable“ eine weitere Stätte edelster Erholung geschaffen worden.

*) Zu Anfang des Jahres ist uns von einem deutschen Reservekorps ein mustergültiges Werk über diesen Meister geschenkt worden: Erhardt, La Tour. Bapaume und München 1917.



Platzmusik österreichisch-ungarischer Truppen in Albanien.



Von links: Frau Fetting von Conrady, Gräfin von Münchhausen, Exzellenz von Conrady, Freifrau von Stenglin, Freiherr von Stenglin, Fräulein Käthe Becker, Prinzessin Antoinette von Ysenburg, Professor Raffael Schuster-Woldan, Frau Maria Pataky, Frau Hofrat Becker, Frau von Siemens, geb. von Helmholtz.

Damen und Herren des Vorstandes des Tagesheims für Soldatenkinder in Berlin-Schöneberg.



Türkische Truppen auf dem Vormarsch durch die Täler des Taurus.



Phot. Sennecke.

Lager einer türkischen Division im Taurus.

Die Stoltenkamps und ihre Frauen.

Roman

von

Rudolf Herzog.

18. Fortsetzung.

Der Prinz besichtigte die Geschütze in allen Teilen.

„Das ist deutsche Arbeit", lobte er, „das ist hervorragende Arbeit. Wofür sind die Batterien bestimmt?"

„Für Ägypten, Königliche Hoheit. Es sind auch einige an Frankreich geliefert."

„Nun, der Kaiser Napoleon hat doch größeren Bedarf. Weshalb sind keine Nachbestellungen erfolgt?"

„Sie sind erfolgt, Königliche Hoheit. Aber da die Mündungen eines Tages gegen Preußen gerichtet werden könnten, so habe ich abgelehnt und lieber auf Preußen gewartet."

„Und Sie warten immer noch? Verlieren Sie die Geduld nicht, mein lieber Herr Stoltenkamp. Ein Staat hat nun einmal ein anderes Zeitmaß als ein aufstrebendes Stahlwerk. Da will es mit jedem seine Weile haben, bis es durch alle Mühlen hindurchgelaufen ist. Verlieren Sie die Geduld nicht, und ich werde Ihrer gedenken."

Fritz Stoltenkamp verneigte sich vor dem Prinzen und Thronfolger.

„Würden Euer Königliche Hoheit meiner Mutter und mir die Ehre antun, ein Glas Wein entgegenzunehmen?"

„Ein Glas Wein — gern. Dann aber muß ich weiter."

Fritz Stoltenkamp geleitete den hohen Gast und seine Begleiter ins Wohnhaus. Im vorderen Zimmer stand die Mutter und knickste einen mädchenhaften Knicks. „Meine Mutter", sagte Fritz Stoltenkamp, „und meine treueste Mitarbeiterin."

Der Prinz hatte Frau Margarete die Hand gereicht. Dann nahm er dankend das Glas Wein von ihr.

„Liebe Frau Stoltenkamp", und er neigte das Glas gegen sie, „ich beglückwünsche Sie. Sie haben einen Sohn, auf den Sie stolz sein können." Und er trank in langen Zügen das Glas zur Neige.

„Gestatten Euer Königliche Hoheit ein Wort", bat Fritz Stoltenkamp ernst. „Ich bin nur der Sohn. Aber wenn ich etwas Ordentliches geworden sein sollte, so bin ich es aus Stolz auf diese meine Mutter geworden."

„Er war mir mehr als ein Sohn", sagte Frau Margarete leise.

Der Prinz von Preußen sah die feine, weiße Frau mit stillen Augen an. Dann beugte er sich tief und ritterlich über ihre Hand und küßte sie. — —

Frau Margarete saß in ihrem Sessel und blickte ins Abendrot. Ein paar Wochen waren verflogen, und sie nahm längst alle Kraft zusammen, um den Sohn ihre übergroße Schwäche nicht merken zu lassen. Er hatte genug im Leben zu tragen gehabt. Heute fühlte sie, daß es jäh bergab zu gehen begann. Das Mädchen hatte den Herrn gerufen.

In kaum einer Minute war Fritz Stoltenkamp bei ihr. Wie er über den Hof gekommen war, wußte er nachher nicht mehr. Und nun saß er Seite an Seite mit ihr und streichelte immerfort ihre Hände.

„Du, Fritz — es war doch ein reiches und großes Leben. Denkst du noch an die Alchimistenkammer der Herren Majore auf der alten Mühle? Und den Vetter Grote, der dem Vater keinen Groschen mehr für die Phantastereien geben wollte?" Sie lachte ein leises und fröhliches Lachen. „Und nun hat mir der künftige König von Preußen die Hand geküßt. Diese Hand, die noch vor sechs Jahren mit euch das Familiensilber eingeschmolzen hat. Nicht wahr, Fritz? Den Kopf, den haben wir niemals hängen lassen, solang die Hand noch mittat."

„Ich habe heute den tausendsten Arbeiter eingestellt, Mutter. Das wird dich freuen."

„Ach du — Fritz — wie schön — ist das, der — tausendste — Arbeiter —"

Ihr Kopf sank ein wenig herab, und sie schlummerte ein.

Fritz Stoltenkamp hielt im Streicheln ihrer Hände inne. Er saß ganz still und steif und wartete, bis sie die Augen wieder öffnete. „Friedrich?" fragte sie und beugte sich lauschend vor. „Hat da nicht — der Vater — gerufen?"

„Mutter, ich bin bei dir. Dein Sohn Fritz."

„Es war ein reiches — und großes — Leben . . So schön — —"

Und plötzlich preßte sie die Sessellehnen, versuchte, sich zu erheben, und sank zurück. Und noch ein Ruf: „Fritz — — ! — —"

Fritz Stoltenkamp hielt sie in seinen Armen. Er berührte ihren Mund. Er tastete nach ihrem Herzen. Das schlug nicht mehr.

Frau Margarete Stoltenkamp war so zart und leise, wie sie es vermochte, von ihrem Sohne gegangen, um ihm nicht noch mehr zu tragen zu geben.

„Mutter —meine Mutter", stöhnte Fritz Stoltenkamp auf. Und dann barg er das Gesicht in den Schoß der Toten. —

Als er sich erhob, hatte er sich in einem dumpfen Schmerz gesammelt. Vorsichtig und ehrfurchtsvoll nahm er die leichte Gestalt auf seine Arme und schritt

mit ihr durch die Zimmer und legte sie auf der Mutter Bett.

„Schlaf wohl, Mutter." —

Und es kam der Arzt, und es kam das traurige Handwerksgefolge. Und die Grotes kamen und Eberhard Stoltenkamp und seine Frau. Fritz Stoltenkamp blieb am Totenbett oder ging umher und sprach, ohne es recht zu wissen.

Am dritten Tage standen auf einen Schlag die Maschinen still. Das Stahlwerk grüßte die tote Herrin auf ihrer letzten Fahrt.

In einen Metallsarg hatte der Sohn die Mutter gebettet. Nichts an ihr sollte zerstört werden. Nun war der Sarg in den Wagen gehoben worden. Die Pforte stand weit geöffnet. Und Fritz Stoltenkamp gab ruhig das Zeichen und schritt hoch aufgerichtet hinter dem Wagen her, neben ihm die Geschwister, der Schwager und die Schwägerin. Und ein Gefolge von tausend trauernden Arbeitern.

Und in schweigender Ehrfurcht nahm die Stadt den Leichenzug auf. — —

Die Geschwister standen im Wohnzimmer der Heimgegangenen. Fritz Stoltenkamp starrte zum Fenster hinaus. Dann wandte er sich um und sah sie der Reihe nach an.

„Das Testament ist euch ja allen bekannt. Ich brauch also nicht darüber zu sprechen. Binnen heut und einem Jahr wird es erfüllt. Ich danke euch, daß ihr gekommen seid."

Amalie Grote reichte ihm die Hand. „Es ist alles in guten Händen, Fritz." Und der Schwager Grote preßte ihm die Hand, und sie gingen hinaus und bestiegen ihren Wagen.

Eberhard Stoltenkamp klopfte dem Bruder auf die Schulter. „Alter Junge", sagte er, und dann nahm er seinen Hut und verließ hastig das Zimmer.

Da trat Mathilde auf den Schwager zu.

Er schüttelte den Kopf. „Nichts, nichts. Keine Tröstungen. Gute Heimfahrt, Mathilde."

Fritz Stoltenkamp war allein. Das Rollen der Räder verlor sich in der Ferne. Er setzte sich in den Sessel der Mutter und horchte zum Fenster hinaus. Alles totenstill. Das Stahlwerk lag wie ein lebloser Gebäudehaufe.

Und diese Stille überkam den kampfgewöhnten Mann so gewaltig, daß er das Gesicht in den Händen verbarg und tonlos in sich hineinschluchzte.

Nun war er wirklich allein.

14. Kapitel.

Wenn Fritz Stoltenkamp nach Feierabend aus dem Werke kam und die Abendmahlzeit verzehrt war, die die Köchin lustlos kochte und das Hausmädchen scheu dem schweigsamen Herrn auftrug, wußte er mit den Stunden nichts mehr zu beginnen. Und je mehr die Herbstabende sich längten, die auf diesem schwarzen Erdstrich besonders traurig waren, desto schwerer empfand er das Fehlen der Mutter, die Wärme eines Wesens, die nur für ihn erstrahlte, das Echo seiner Sorgen und Hoffnungen, das nun stumm blieb. Ein paarmal hatte er versucht, durch ermüdende Abendmärsche das Suchen und Fragen zu ertöten, ein paarmal war er in die Stadt hineingegangen und hatte sich durch die wirtschaftlichen Tagesfragen zu einer größeren Lebhaftigkeit bringen lassen. Aber wenn er dann heimkehrte und unwillkürlich aufhorchte, ob er noch einen Ruf der Mutter vernehme, überfiel ihn das Gefühl der Einsamkeit nur mit verdoppelter Wucht. Da hatte er Spaziergänge und Herrengesellschaft wieder aufgegeben und sich blindlings der Arbeit hingegeben. Und wie einst auf der Dachkammer im kleinen Arbeiterhaus brannte seine Lampe wieder bis spät in die Nacht, die Gedanken strömten ihm zu, und was er tagsüber am Zeichenbrett nicht zu lösen vermocht hatte, das stand in der Stille der Nachtstunden klar und durchleuchtet vor ihm und ließ sich mühelos aufs Papier bannen.

Auch ein Reitpferd war wieder im Stall. Die Stahlblöcke freilich, die er als junger Mensch an den Steigbügeln hatte befestigen müssen, um sie zum Hammerwerk in der alten Mühle zu schaffen, fehlten heute, aber jeden Morgen, wenn er sich vor Beginn seiner Arbeitzeit zu einem Erfrischungsritt in den Sattel schwang, gedachte er ihrer mit einem Lächeln der Erinnerung. Das Gewicht der Stahlböcke fehlte, das Gewicht der Verantwortlichkeit hatte zugenommen. Es blieb alles eins.

Als die ersten Nordostwinde kalt über die Felder fegten und die Luft mehr noch als sonst mit dem Kohlenstaub der Zechen schwängerten, fror es ihn in seinem leeren Hause, obwohl er mit dem Heizen nicht sparen ließ. Und an einem frühen Wintersonntag stieg er auf einer Reise nach Köln in Düsseldorf aus und saß in dem warmen, lauschigen Raum, den Frau Mathilde Stoltenkamp sich mit soviel Liebe für die Behaglichkeit wie Verständnis für die Schönheit des Rahmens hatte herrichten lassen.

„Du bist sehr mager geworden, Fritz. Wird nicht gut für dich gesorgt?"

„Es wird besser für mich gesorgt, als von mir anerkannt und gewünscht wird. Die Köchin schimpft heimlich, daß ich ihr keine größeren Aufgaben stelle, und das Hausmädchen macht ein beleidigtes Gesicht, wenn es die vollen Schüsseln wieder hinaustragen muß. Es ist nicht übermäßig lustig bei mir."

„Und weshalb hältst du nicht mehr auf dich?"

„Für was, Mathilde? Es ist keine Liebe bei allem. Ohne Liebe, die herüber- und hinüberspielt, wird man zum Zigeuner."

„Ich möchte dir helfen", sagte Frau Mathilde und forschte in seinen Augen. „Ich habe sehr schöne und fröhliche Freundinnen, echtes Rheinlands-

blut, die sehr wohl verstehen, aus einem kranken Füllen ein durchgehendes Vollblut zu machen. Fritz, wie wäre das? Dir fehlt die Frau, die dich mit auf die Reise ins Leben nimmt."

„Und was weiter?" fragte Fritz Stoltenkamp. „Wenn ich ‚im Leben' angelangt bin?"

„Dann wirst du mehr von den Menschen haben und die Menschen mehr von dir. Zu den letzteren zähle ich mich ganz besonders. Wofür habe ich denn sonst einen so ganz besonderen und eigenartigen Schwager, von dem das ganze Land zu reden beginnt, wenn ich mich nicht einmal an seinem Arme zeigen kann?"

Fritz Stoltenkamp blickte auf seine Hände und erwiderte nichts.

„Zuweilen möchte ich gern wissen, was in dir vorgeht", fuhr Mathilde fort. „Willst du mir nicht einen Einblick gestatten? Oder hast du das, was ich dir bei einem ersten Besuche sagte — entsinnst du dich? Wir hatten einen Ausritt gemacht, und der Glücksringschwinger auf dem Karussell sang sein Kirmesliedchen hinter uns her? — Hast du das wirklich gar zu wörtlich genommen? Ach du, Eberhard ist nicht eifersüchtig, und ich meinte dir doch gerade an ihm und seinem Werdegang gezeigt zu haben, daß man schon ein wenig Vertrauen zu mir haben darf."

Fritz Stoltenkamp hob den Kopf. Er blickte ohne ein Wimperzucken in die forschenden Augen hinein.

„Vertrauen? Wohin geht das Vertrauen? Zu Vertraulichkeiten vielleicht? Das ist doch wohl immer der kürzeste Weg, auch wenn man noch soviel von Seelenfreundschaften redet. Mathilde, dazu wollen wir Stoltenkamps uns doch zu gut sein. Ich denke, wir haben wichtigere Dinge auf der Welt zu erfüllen, und ich habe zu lange mit der Mutter gelebt, um jetzt noch zu anderen Anschauungen bekehrt werden zu können."

„Du eilst den Dingen etwas überweit voraus", entgegnete die Schwägerin langsam. „Ich habe nur von Vertrauen gesprochen, auf das ich vielleicht ein kleines Anrecht habe, wenn — nun, wenn wir uns damals auf dem Ausritt nicht nur verspätete Höflichkeiten gesagt haben sollten."

„Ich schätze und verehre dich, Mathilde", sagte Fritz Stoltenkamp und erhob sich von seinem Stuhl. „Wie sehr, das weißt du, und es bedarf keiner weiteren Worte darüber. Aber um eins bitte ich dich herzlich: Forsche nicht soviel in mir herum. Ich bin vielleicht eine zu männliche Natur. Vielleicht auch nur ein zu grober Klotz. Aber es sträubt sich etwas in mir und nimmt Abwehrstelstellung ein, wenn man ohne mein Zutun in mich hineingreifen und meine Seelenwindungen unter die Lupe nehmen will. Sei mir nicht bös, Mathilde. Ich bin dir herzlich dankbar und werde von deiner Güte gewiß oft noch Gebrauch machen. Aber laß mich von selber kommen."

„Du willst schon fort? Ohne Eberhard zu begrüßen? Er ist trotz des Sonntagmorgens natürlich bei seinen Dampfkesseln."

„Und ich sitze natürlich bei einer schönen Frau und verplaudere die Eisenbahn. Ich muß nach Köln. Es soll ein Riesenauftrag von fünfzehntausend Radreifen vergeben werden. Die muß ich haben, widerspruchslos. Aus Radreifen mache ich Kanonen. Wie das möglich ist? Nun, ich verkaufe zuerst die Radreifen."

Er nahm seinen Hut und schüttelte ihr lachend die Hand. „Da sitzest du schon mitten drin in meinem Vertrauen."—

Die Kölner Herren schreckten auch Sonntags vor der Abwickelung von Geschäften nicht zurück. Aber als die Geschäfte erledigt waren, verlangten sie um so nachdrücklicher nach einer gründlichen Erholung. „Wie wär's mit der Oper, Herr Stoltenkamp? Da könnten wir gleichzeitig ruhen und genießen. Es steht ‚Figaros Hochzeit' auf dem Zettel. Das wäre doch gerad der richtige Stoff für einen Einspänner, wie Sie es sind."

Fritz Stoltenkamp war gern bereit. Und so saßen sie in einer Loge des Theaters und ließen sich von den Perlenketten Wolfgang Amadeus Mozarts umschmeicheln und sich leise hinüberleiten in die sonnigen Heiterkeiten einer lebensfreudigeren Welt.

Wie diese Welt streichelte und schmeichelte und mit Sonne übergoß, wenn man aus den dunklen Schächten der Arbeit kam. Ganz ineinandergesunken saß Fritz Stoltenkamp und ließ sich von dem seltenen Genuß mitnehmen, wohin der Meister es wollte, und dann sank der Zwischenvorhang, und der Zuschauerraum lag im Licht der Lampen, und Fritz Stoltenkamp wandte den noch immer nach innen gerichteten Blick auf die Nachbarloge, und dann gab es ihm einen jähen Ruck durch den ganzen Körper.

Es war nichts Besonderes zu sehen. Ein Mädchen von zwanzig Jahren beugte sich über eine alte Dame und legte ihr das Schaltuch um die Schultern.

Und es schoß dem Manne durch den Kopf: Mit derselben Bewegung müßte es die Mutter getan haben. Mit diesen ganz leichten und zärtlichen Händen. Und doch war die alte Dame dem Mädchen sicherlich eine Fremde, eine Dienstgeberin vielleicht, denn die alte Dame nickte nur einen flüchtigen Dank.

Wie die Mutter .... Doch die Mutter war kleiner und zierlicher gewesen als das schlanke blonde Mädchen . . Trotzdem. Ihm war, als hätte er ein Jugendbild der Mutter gesehen.

Seine Begleiter hatten die Damen begrüßt, wie man Bekannte derselben Gesellschaftschicht begrüßt. Fritz Stoltenkamp wartete die nächste Pause ab und ließ sich vorstellen. Die alte Dame war eine verwitwete Gerichtspräsidentin, die jüngere, die sie mit einer leichten Handbewegung vorstellte, ihre Gesellschafterin, Fräulein Gildemeister.

„Dem Namen nach aus der Hansagegend", meinte Fritz Stoltenkamp freundlich.

„Meine Großeltern kamen dorther, Herr Stoltenkamp. Ich bin in Köln geboren."

„Freut Sie die Musik heute abend, Fräulein Gildemeister?"

„Ach, die Musik freut mich an jedem Abend. Sie trägt uns nach der Tagesarbeit dorthin, wohin wir möchten, und wohin wir doch nur durch die Musik gelangen können."

„Nur durch die Musik?" verwunderte er sich.

„Oder durch die Dichtkunst oder sonst einen schönen Traum. Dann weiß man, daß man viel glücklicher ist, als man es selbst hat glauben wollen."

Sie nickte ihm zu, denn der Vorhang ging hoch, und die alte Dame blickte sich verwundert nach ihrer Begleiterin um. Und mit seinen leisen Händen nahm ihr das blonde Mädchen den Schal von den Schultern.

Straff saß Fritz Stoltenkamp auf seinem Platz. Mit lauschenden Sinnen. Aber sie lauschten nicht auf die köstlichen Frauenstimmen der Gräfin Almaviva, ihrer lustigen Zofe Susanne und ihres selig kecken Pagen Cherubim, sie lauschten immer noch auf den Klang der Mädchenstimme, die vorhin zu ihm gesprochen hatte. Es war keine Stimme wie die der Sängerinnen vor ihm auf der Bühne, es war eine stillschwingende, warm und seltsam beruhigende Mädchenstimme. Nicht mehr. Und doch fand diese Stimme wie ein geheimer Schlüssel den Weg zu seinem Innersten, paßte sich ein in das Schloß und tat es auf.

Mehr wußte Fritz Stoltenkamp nicht. Aber es schien ihm die größte Offenbarung seines Lebens.—

Die Erfrischungspause war gekommen. Auf den Gängen drängten sich die Theaterbesucher, um vor den anderen zu einem Plätzchen an den gedeckten Tischen des Vorsaales zu gelangen. Auch die Frau Gerichtspräsidentin ließ sich von den Herren hingeleiten. Fräulein Gildemeister folgte hinterher. Da blieb Fritz Stoltenkamp an ihrer Seite.

„Müssen Sie auch dorthinein? Endlich ist man aus der Enge erlöst, und schon sammelt sich die erlöste Menge zu einer neuen Herdenbildung. Können wir nicht noch ein paar Atemzüge draußen bleiben, Fräulein Gildemeister?"

Sie schaute erst nach der alten Dame aus, die aber zwischen den Herren schon ihren Teeplatz gefunden hatte.

„Einmal den Wandelgang auf und ab — dazu wird es wohl reichen."

„Einmal den Wandelgang auf und ab", wiederholte sich Stoltenkamp und horchte auf ihren leichten Schritt und blieb, als sie die breite, leere Ausgangstreppe erreicht hatten, plötzlich stehen.

„Fräulein Gildemeister."

„Herr Stoltenkamp?" fragte sie verwundert, hielt den Schritt an und blickte zu ihm auf.

Zum erstenmal sah er ihr voll ins Gesicht. Und er sah, daß ihr Wuchs schlank und ebenmäßig war und ihr Gesicht fein und schmal, und daß unter einer klaren Stirn ernste Augen standen von der Farbe eines blauen Abendhimmels. Und als diese Augen ihn jetzt erwartungsvoll ansahen, wußte er, daß Blick und Stimme zusammengehörten wie zwei Hände, die sich ineinanderlegen.

„Fräulein Gildemeister, würden Sie mir zuliebe einmal eine Ausnahme von der gesellschaftlichen Regel machen? Vor einer Stunde kannten wir noch nicht den Namen von einander, und jetzt komme ich schon mit einer Bitte. Ich spreche sie unumwunden aus. Sie hat nichts Verletzendes. Sie ist nur der Ausfluß eines mir selbst merkwürdigen unbegrenzten Vertrauens auf den ersten Blick. Würden Sie mir morgen ein Wiedersehen gestatten? Ein Wiedersehen ohne die vielen und lauten Menschen?"

Und ganz ruhig und schlicht antwortete das junge Mädchen: „Sie irren sich in einem, Herr Stoltenkamp. Ich kenne Ihren Namen schon seit langem.



Nicht nur, weil ihn wohl sehr viele Menschen im Lande kennen, sondern weil er auch im Hause meiner verstorbenen Eltern oft genannt wurde. Mein Vater hatte als Regierungsrat die Bearbeitung industrieller Fragen. Da ist es also gar nicht so schwer für mich, Ihren Wunsch zu erfüllen. Ich habe auch zu Ihnen Vertrauen."

„Ich danke Ihnen", sagte Fritz Stoltenkamp mit einer Erleichterung, die sie verwundert lächelnd bemerkte. „Ich bin in dieser Angelegenheit gewiß recht ungeschickt. Aber da ich Sie so gütig um die alte Dame besorgt sah, dachte ich: wag es und bitte sie um eine Stunde, in der du ihr ein paar Fragen vorlegen könntest."

„Wollen Sie zu uns ins Haus kommen?" meinte sie, und sie schritten weiter.

„Ich möchte es nicht gern, weil sich die Frau Gerichtspräsidentin durch meine Fragen vielleicht geschädigt fühlen könnte. Darf ich Sie zu einer Stunde, die Ihnen passend erscheint, irgendwo in der Stadt sehen?"

„Ich habe die Stunden nach Tisch von zwei bis vier Uhr zu meiner Verfügung. Soll ich kurz nach zwei Uhr an der Schiffbrücke sein?"

„Nochmals: herzlichsten Dank."

Den Fortgang des Opernspiels erlebte Fritz Stoltenkamp trotz des göttlichen Mozart nur noch als ein entferntes Geräusch. Er sah sich noch beifallspendend in der Loge stehen, sich vor den Damen der Nachbarloge verbeugen, und dann saß er mit seinen Begleitern in einem Weinhaus in der Komödienstraße und war aufgeräumter, als die Herren ihn bisher gekannt hatten.

„Sie sind doch längst nicht so blind, Herr Stoltenkamp, wie Sie sich stellen. Lassen uns die alte Dame und spazieren inzwischen kreuzvergnügt mit der anmutigen Gildemeister herum. Gerad so machen Sie es im Geschäft. Zum Schluß kommen Sie immer auf Ihre Kosten."

„Jedenfalls war es sehr freundlich von Ihnen", sagte Fritz Stoltenkamp in froher Laune.

„Und der kleinen Gildemeister war es zu gönnen. Sie hat keine leichte Stellung bei der alten Präsidentin und muß hinten und vorn sein. Wenn sie nicht von ihrem Vater den pflichtgetreuen Charakter hätte, wär's wohl auch nicht zu machen."

Dann wandte sich das Gespräch den Fragen des Tages zu.—

Fritz Stoltenkamp hatte den Vormittag schreibend in seinem Gasthauszimmer zugebracht. Er wußte nicht, wie lange sich sein Aufenthalt in Köln hinziehen könnte, obschon geschäftlich nichts mehr für ihn zu tun war. Auf jeden Fall hatte er seine Verhandlungen und Abschlüsse mit der Eisenbahngesellschaft zu Papier gebracht und sandte den Brief mit der nächsten abgehenden Post an seinen Ingenieur Ungemach, der mit der Vertretung beauftragt war. Nach Tisch schritt er langsam durch die Rheinstraße der Schiffbrücke zu, sah nach der Uhr und stellte fest, daß er noch eine halbe Stunde zu warten haben würde. In der Luft tanzte dicht und flockig der erste Schnee. Der Winter war schon mit der zweiten Novemberwoche ins Land gekommen.

Fritz Stoltenkamp ging das Rheinufer entlang. Er blickte auf den starken Strom, der die weißen Flokken trank, und auf die Millionen Flocken, die immer wieder kamen und sich nicht erschöpfen konnten. Und plötzlich kam eine Knabenunruhe über ihn, eine Beklommenheit und Erwartungsfreudigkeit, und dann wieder die Beklommenheit: Wie kann man das nur so tun, wie ich es vorhabe

Er nahm den Hut ab und spürte, wie ihm der kalte Schnee durchs Haar wirbelte, und er setzte den Hut wieder auf und war nicht klarer und klüger geworden. Und dann sah er eine schlanke Gestalt eilig durch das Schneegestöber kommen, eine Pelzmütze auf dem Haar und einen schmalen Pelzstreifen um den Hals gelegt, die Hände tief in den Taschen des Mantels. Da war Unruhe und Beklommenheit verflogen und nur die Freudigkeit geblieben, und er erreichte sie mit wenigen Schritten und begrüßte sie.

„Ein prachtvolles Wetter, das ich für Sie ausgesucht habe, Fräulein Gildemeister. Können Sie mich denn bei dem Schneegestöber überhaupt sehen?"

„Das ist ein Wetter, wie ich es liebe", sagte sie atemlos. „Das ist eine Weihnachtsvorfreude."

„Also Sie wollen wirklich? Trotz des tollen Schnees? Das ist tapfer von Ihnen."

„Ach nein, das ist eine Erfrischung. Ich habe meine Zeugnisse gleich mitgebracht, aber Sie werden sie wohl erst im Gasthaus lesen können."

„Ihre Zeugnisse?" staunte Fritz Stoltenkamp. „Weshalb denn — Ihre Zeugnisse?"

Sie schritten die Rheinwerft entlang in der Richtung auf Bayental, und Fritz Stoltenkamp mußte seine Frage wiederholen, die sie unbeantwortet gelassen hatte.

„Es ist mir überaus peinlich", sagte das junge Mädchen.

„Was denn nur, Fräulein Gildemeister? Weshalb verstummen Sie?"

„Ich habe angenommen—und besonders, weil Sie gestern erwähnten, die Frau Gerichtspräsidentin möchte sich durch Ihre Fragen geschädigt fühlen — daß es sich um eine Stellung für mich handelte."

„Um eine Stellung? Und nun sind Sie enttäuscht?"

Sie schüttelte den Kopf. „Enttäuscht — nicht. Es war nur — so eine, ja so eine Freude gewesen, in einen größeren und helleren Wirkungskreis zu kommen. Ich bin nicht verwöhnt. Aber es muß auch so gehen."

„Wollen Sie mir von sich erzählen, Fräulein Gildemeister? Es ist nicht Neugier."



„Ich habe wirklich nichts zu erzählen, Herr Stoltenkamp," sagte sie und suchte sein Gesicht durch den Schnee, „wirklich nichts Absonderliches, was auf Ihren Anteil Anspruch hätte. Ich bin mit achtzehn Jahren Waise geworden und seitdem im Hause der Frau Gerichtspräsidentin Vorleserin, Vorspielerin, Begleiterin, Pflegerin, wie es sich trifft und der Tag es mit sich bringt. Der Verdienst ist nicht groß, aber ich habe doch wenigstens ein Heim gefunden." Sie blieb zögernd stehen. „Darf ich vielleicht hören, was Sie mich zu fragen wünschten?"

„Wollen wir dabei weiter gehen?" bat Fritz Stoltenkamp. „Sie sollen um vier Uhr bestimmt zu Hause sein. Was ich Sie fragen wollte?" sagte er im Weiterschreiten. „Ich wollte Ihnen—eigentlich—von meiner Mutter erzählen."

„Von Ihrer Frau Mutter ?"

„Sie ist tot. Mit den letzten Sommertagen ist sie gestorben. Als sie von mir ging, blieb mein ganzes Leben leer, denn es war nur für diese eine Fau eingerichtet gewesen. Darf ich Ihnen von ihr erzählen?"

„Ja", sagte sie leise, und er erzählte. Und seine Sohnesliebe wurde wach und heiß, und er malte das Bild der heiteren, hingebungsvollen Frau, hingebungsvoll an das Werden des Sohnes und das Werden und Wachsen des Werkes mit den tiefsten und den hellsten Farben und war glücklich, diesem Mädchen das alles sagen zu können.

„Das ist eine unersetzliche Frau", und ihre Stimme hatte den tiefen Klang des Mitleidens, als sie endlich sprach.

„Und doch muß ich sie ersetzen, Fräulein Gildemeister, nachdem ich zweiundvierzig Jahre alt geworden bin und kaum eine andere außer ihr kennenlernte. Ich halt es nicht mehr aus in der Einsamkeit der Abende. Und wenn es nicht darum wäre—das Haus und das immer größer werdende Werk muß eine Herrin haben. Wen, Fräulein Gildemeister? Ich bin allem jungen Tun und Treiben so fremd geworden in dem beständigen Ringkampf mit der Arbeit, und ich fürchte fast, ich werde es auch bleiben. Es wird viel Mut und Entsagung dazu gehören, mich zu heiraten. Und zu einer Ehe, zu der ich nur den Rahmen liefere, bin ich nicht geschaffen. Da hörte ich gestern abend Ihre Stimme. Da sah ich die Bewegung Ihrer Hände, als Sie der alten Dame das Tuch um die Schultern legten. Und dann sah ich Sie ganz und gar. Fräulein Gildemeister, es kommt Ihnen vielleicht wie ein Irrsinn vor, daß ich nur daraufhin und in derselben Sekunde ein ganzes Gebäude von Hoffnungen aufbaute. Ich weiß aber felsenfest, ich täusche mich nicht. Ich überrumpele Sie. Sie haben mich ja auch überrumpelt. Ich frage Sie, ob Sie meine Frau werden möchten, Fräulein Gildemeister?"

„Ihre — Frau ? — — Ihre — Frau?"

Er ließ ihr Zeit, sich in ihrer Erregung zu sammeln. „Ich habe Sie erschreckt. In Ihren Mädchenträumen sahen Sie den Geliebten anders. Ich will mich in dieser ernsten Stunde nicht in den feurigen Liebhaber verkleiden, den Sie gewiß erwarten durften. Ich weiß, was mir fehlt. Aber Sie würden mir viel geben können."

(Fortsetzung folgt.)

Kowno.

Von Else Frobenius. — Hierzu 10 Aufnahmen von Boedecker.

Ostpreußen und Litauen — zwei Welten, die dicht aneinander grenzen und doch ehemals durch einen Abgrund voneinander getrennt zu sein scheinen! In Ostpreußen Ordnung und Fruchtbarkeit. Über rauchgeschwärzten Hauswänden wieder neue rote Dächer. Die Felder bestellt, die Wälder durchforstet. Trotz der Spuren des Krieges ein Bild aufstrebenden Lebens.

Wirballen, die ehemalige russische Grenzstation, bildet heute die Verbindung zwischen beiden Ländern. Das weite Bahnhofsgebäude ist unverändert, aber wo einen früher russische Gepäckträger wimmelnd umdrängten, bewachen deutsche Soldaten den Eingang, herrscht Ruhe und Disziplin. Man sieht fast nur Feldgraue im Zuge, denn Zivilisten bedürfen der besonderen Erlaubnis zur Fahrt ins besetzte Gebiet. Man reist wie in einem Feldlager. Die Soldaten hocken auf Kisten und Kasten; ihre Koffer und Tornister sind in den Gängen aufgestapelt.

Zwei Stunden jenseit der Grenze liegt Kowno.

Die Fahrt geht durchs litauische Land, das so viele Jahrhunderte lang das Stiefkind polnischer und russischer Herrscher war und nun verarmt und verödet ist. Einsame Moore und Kiefernwälder ziehen vorüber. Nur selten einige karge, strohgedeckte Holzhäuser. Wilde, weite Einsamkeit. Auch hier Spuren des Krieges. Reste von Schützengräben und Unterständen mitten im Walde. Geknickte Bäume und zerrissene Stacheldrahtzäune. Am Bahndamm neue gelbe Telegraphenstangen und Holzschuppen.

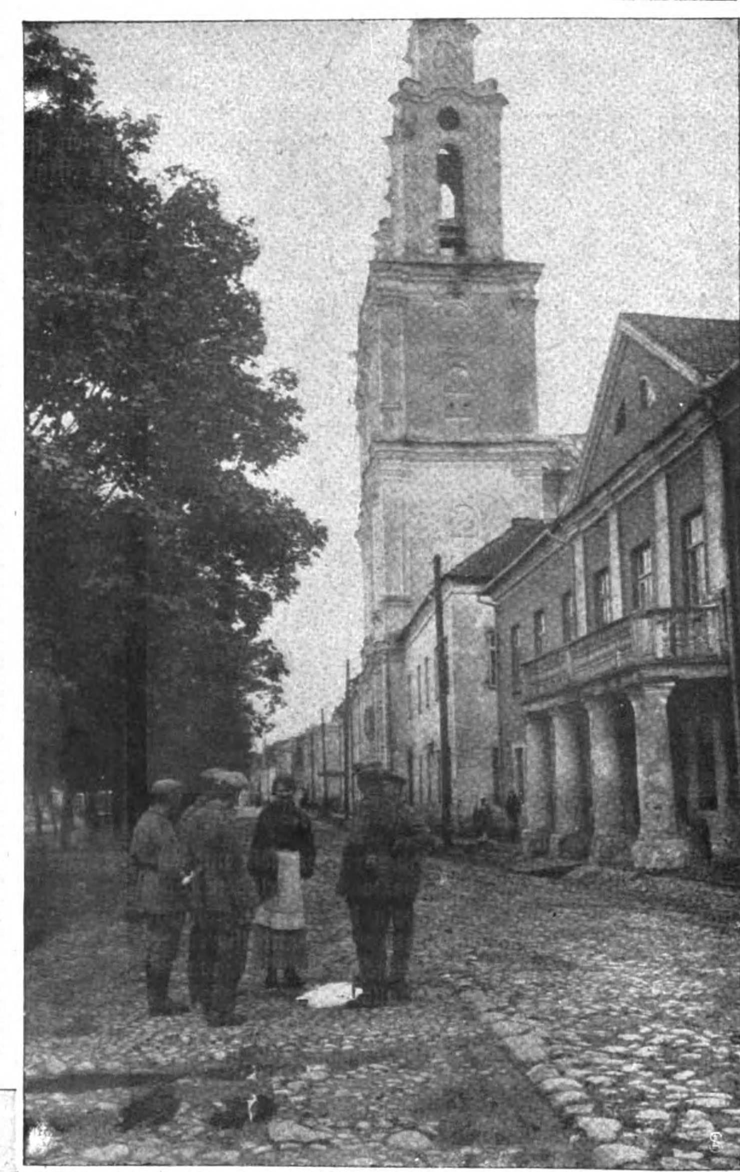
Der ärmliche Waldboden wandelt sich in lehmiges Hügelland, braun und baumlos, aber großzügig in den Linien mit weitem, blauem Horizont. Die mißhandelte Erde wird hier wieder bebaut. Weiß leuchten auf dem rötlichen Acker die Kopftücher arbeitender Frauen. Tiefe Schluchten durchschneiden den Grund. Lehmfarben wälzen sich die Fluten des Njemen in einem scharf eingeschnittenen Tal. Am Ufer niedrige graue Holzhäuser, ängstlich zusammengekauert, die Ausläufer einer Stadtanlage. Und jenseit, auf brauner Höhe, weiß schimmernde Türme, goldig strahlende Kuppeln. Sie funkeln in der Nachmittagsonne und verbreiten einen hellen Schein, der weit in die Ferne leuchtet.

Wie eine Fata Morgana, ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht liegt Kowno auf den Höhen am Zusammenfluß des Njemen und der Wilija. Aller Reichtum und alle Schönheit des Landes scheinen sich hier vereinigt zu haben. Es schaut auf eine glän-



zende Vergangenheit zurück wie alle Städte Litauens, und seine leuchtenden Kathedralkirchen, seine weiten Plätze und stolzen Paläste stammen aus der Zeit, da Litauen noch das mächtige selbständige Großfürstentum war, das sich durch die Heirat seines Fürsten Jagello mit Polen verband und ganz Osteuropa seinem Willen beugte. Damals hauste hier der reiche Adel und gab üppige Feste. Damals entfaltete die katholische Kirche hier all ihren Pomp und Glanz.

Kowno hat in den Kriegen des 19. Jahrhunderts eine wichtige Rolle gespielt. Von hier aus sah Napoleon den Übergang seiner verbündeten Heere über den Njemen an. Zur Erinnerung an seinen Rückzug ließen die Russen vor dem Stadthaus ein Denkmal errichten. In den dreißiger Jahren tobten hier die Kämpfe zwischen Russen und Polen. Vor dem jetzigen Kriege hatte Kowno über 70 000 Einwohner, ein buntes Völkergemisch: Russen, Polen, Litauer, Deutsche. Die Hälfte der Bevölkerung bestand aus Juden, Katholiten, Orthodoxen, Lutheraner und Juden hatten jeder seine eigene Kirche. Jede Nation redete ihre eigene Sprache, nur in der Öffentlichkeit herrschte das Russische. Als dann beim Einmarsch unserer Truppen die Russen zurückwichen, schleppten sie einen großen Teil der Bevölkerung mit sich, vor allem die Deutschen. Zurückgeblieben sind hauptsächlich Juden, die ärmsten Einwohner. Sie reden Jiddisch, eine dem Deutschen verwandte, aber für uns kaum verständliche Mundart. In kleinen Steingewölben bieten sie ihre Waren feil, Lebensmittel, Kleider, Hausgerät und Lederwaren. Die Männer tragen gelbliche, verwitterte Schafpelze und hohe Fellmützen. Die Mädchen gehen selbst bei kaltem Wetter barfuß. Kopf und Schultern verhüllen sie mit dunklen wollenen Tüchern, die sie wie Orientalinnen mit der Linken seitlich vom Kinn zusammenhalten.



Straße am Paradeplatz.

Die litauischen Frauen hingegen tragen weiße oder buntfarbige Kopftücher und hausgewebte Umschlagetücher in kräftigen leuchtenden Farben. Sie sprechen oft Polnisch und Russisch.

Kowno hat breite Straßen mit holprigem Steinpflaster, an denen die bunten, häufig grünen oder braunroten

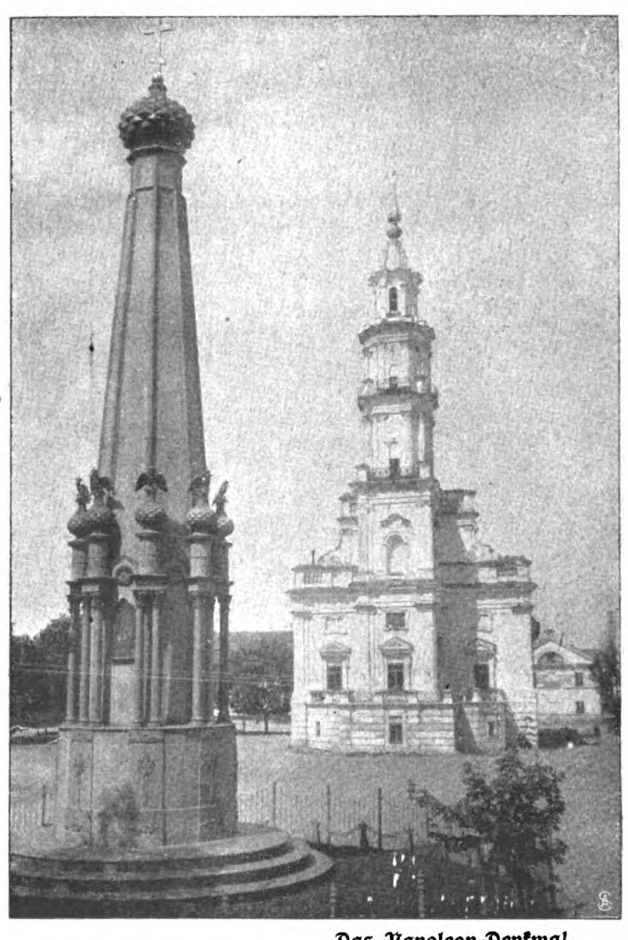


Wohnung Napoleons mit dem historischen Fenster,
aus dem er den Rückzug seiner geschlagenen Armee über den Njemen mitansah.



Das alte Stadthaus (Rathaus).

Häuser liegen. Moderne Steinbauten wechseln mit einstöckigen Holzgebäuden, die weiße Fensterläden und Vorbauten mit dreieckigen Giebeln haben. Dazwischen vornehme palastartige Gebäude mit antikisierenden Säulenvorhallen, die einst polnische Adelsitze waren, heute aber Spuren des Verfalls zeigen. Hebekrane und breite Treppen erinnern an Danzigs Beischläge und Kaufhäuser. Die breiten Rinnsteine sind oft durch kleine Bretterstege überbrückt, da die Kanalisation sehr mangelhaft ist. Aus der Unordnung der schlecht gepflasterten, mit Gras überwachsenen und löchrigen Straßen heben sich auf großen freien Plätzen die weißen Kirchen und das schimmernde Rathaus heraus, das in prunkhaftem Barockstil erbaut wurde und mit seinen spitzen Türmen das ganze Stadtbild überragt. Es liegt an einem der höchsten Punkte der Stadt,



Das Napoleon-Denkmal

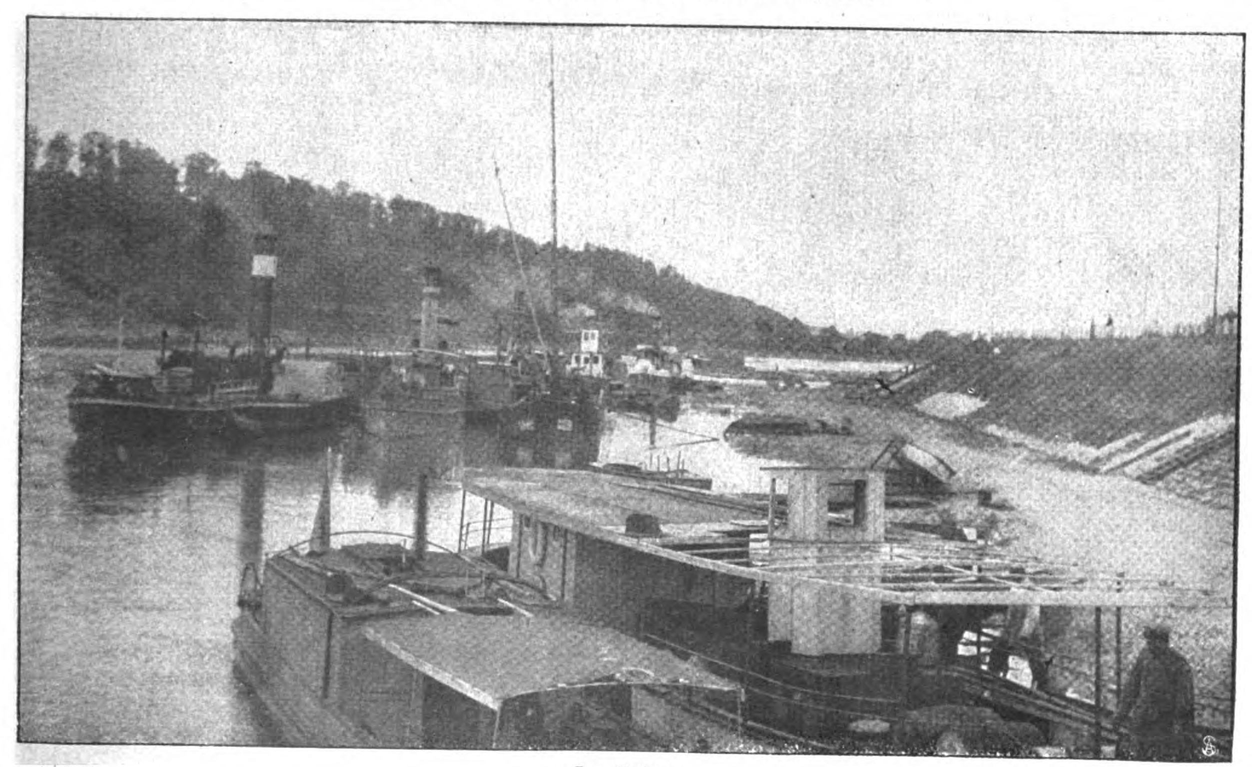
zur Erinnerung an den Rückzug 1812 durch Kowno. Im Hintergrund das Rathaus, das mit seinem spitzen weißen Turm das Stadtbild überragt.

und man schaut von hier weit ins Njementał, dessen blaue Uferhöhen aus allen Straßeneingängen in die Stadt hereinlugen und ihr trotz ihrer Verwahrlosung malerischen Reiz verleihen. Am Ausgang der Hauptstraße, der jetzigen Kaiser-Wilhelm-Straße, leuchten die Kuppeln der Kathedrale, die von der Helenkahöhe aus, einem beliebten Ausflugsort am hohen Njemenufer, im Mittelpunkt der Stadt zu liegen scheint.

Während das Land zwischen der preußischen Grenze und Kowno öde und sandig ist, haben die Njemenufer fruchtbaren Lehmboden und einen üppigen Baumwuchs. Eichen und Ahorn be-

Das Stadttheater.

Durchblick von der Helenkahöhe auf die Kathedrale.

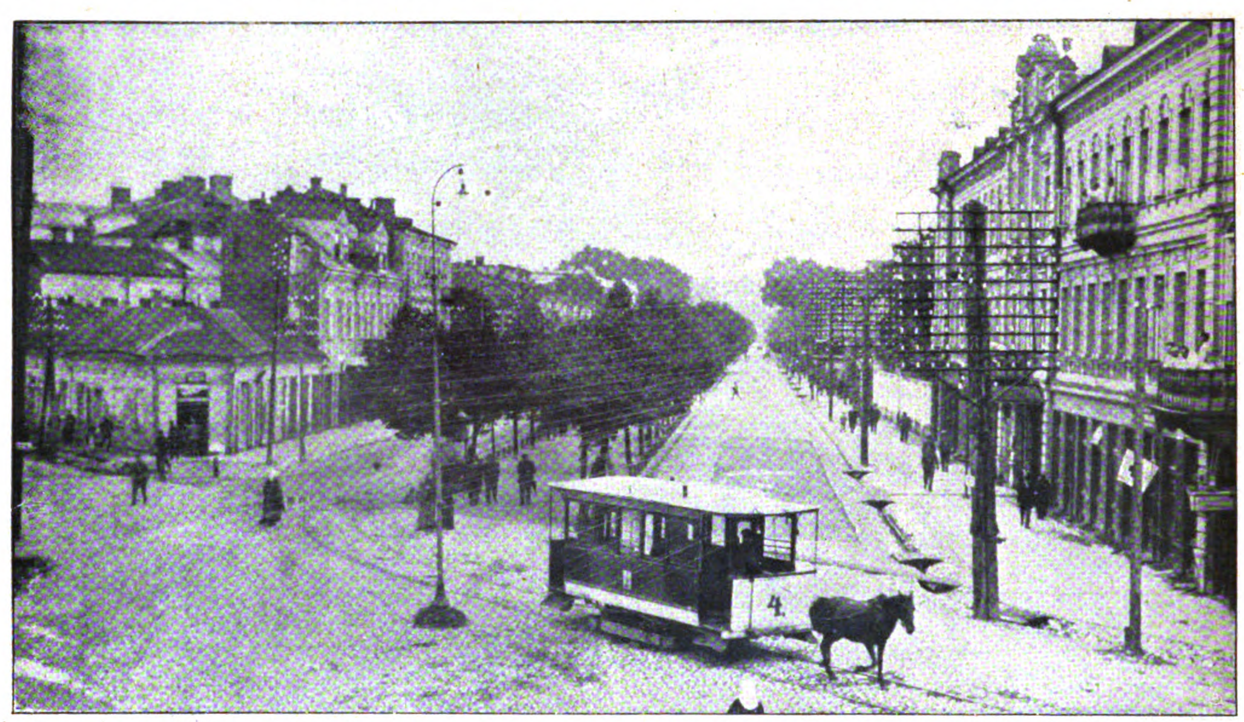


Im Hafen.

walden die Hänge. Reiche Obstgärten umgeben Villen und Dörfer. Auch die grünen und roten Dächer der Stadt, ihre weißen Paläste und goldenen Kuppeln schauen aus einem Gewirr grüner Baumwipfel heraus. Der Blick schweift auf weite, grünende Ackerflächen.

gesogen. Ihnen fehlt der aufrechte Wille zum Emporstreben, weil sie jahrhundertelang Knechte gewesen sind.

Seit dem August 1915 sind unsere Feldgrauen die Beherrscher dieser Welt. Deutsche Schilderhäuser an den Straßeneingängen. Deutsche Aufschriften an den





Die Litzmannstraße. — Oben: Die Kaiser-Wilhelm-Straße.

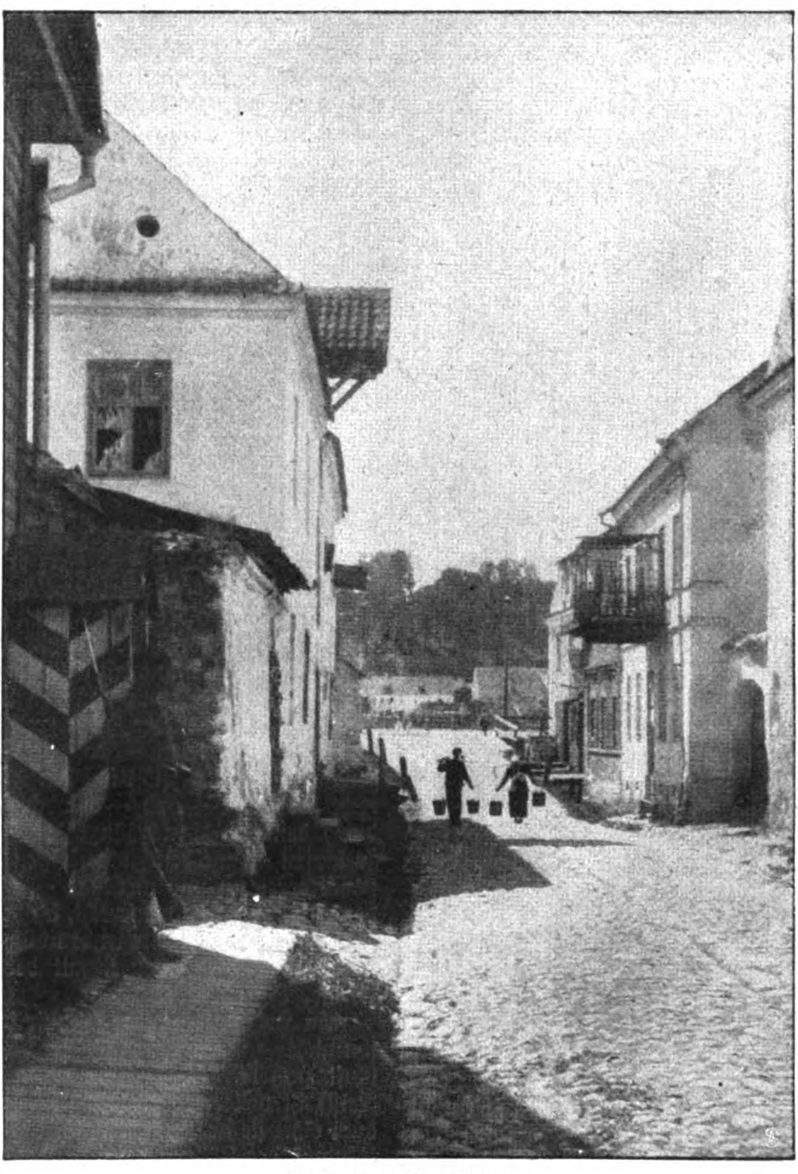
Kowno ist eine fremde Welt für uns: der nordische Orient voll unausgeglichener Gegensätze. Voll schimmernder Pracht und tiefster Verkommenheit, voll Armut unter großzügigem Schein. Der Russe hat die hier wohnenden Fremdvölker nicht gefördert, sondern aus-

Straßenecken und über den Läden. Schwarzweißrote Fahnen an den Regierungsgebäuden; daneben das rote Kreuz der Lazarette. Auf dem breiten Rücken des Njemen schwimmen heute die Dampfer und Schleppkähne unter schwarzweißroter Fahne nach Deutschland

und vermitteln den für Verwaltung- und Verpflegungzwecke notwendigen Warenaustausch.

Ist doch der Njemenfluß seit Jahrhunderten der Vermittler eines lebhaften Handels mit Preußen, und er hat ja auch daher seinen Namen: Njemy, der Deutsche.

Der Verwaltungsdienst in dem verwüsteten und ausgesogenen Land und unter der fremdartigen Bevölkerung muß gewiß mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden sein. Handelt es sich dabei doch um tiefgehende Rassengegensätze, um seit Jahrhunderten überkommene Rechtsbegriffe, die hüben und drüben vollkommen verschieden sind. Es ist bewundernswert, wie schnell es trotz alledem deutscher Organisation gelungen ist, das Leben der Stadt wieder in geordnete Bahnen zu lenken und die Bebauung des Landes in die Hand zu nehmen.



Straße im alten Kowno.

So bilden die litauischen Städte wichtige Etappen für die Frontversorgung. Und all die Mühe und Arbeit, die der Kampf gegen Verwahrlosung und Schmutz, gegen Armut und Unordnung unseren feldgrauen Pionieren dort auferlegt, wird aufgewogen durch das Bewußtsein, daß ihre Arbeit unumgänglich ist für die Fortführung des Kampfes im Osten, für die Sicherheit unserer kämpfenden Truppen. Der Erfolg ihrer Wirksamkeit läßt ein gewisses Heimatgefühl aufkommen für dies Land, das dem fruchtbaren Ostpreußen gleichen könnte, wenn es ein paar Jahrzehnte lang die rechte Fürsorge genösse und unter guter und gewissenhafter, sorgsamer Verwaltung stände.

Absturz.

Aus einem Feldpostbrief von Leutnant B.

.... Heut wär's beinahe ein Unglückstag für mich geworden. Todmüde vom gestrigen Bombenabwurf 120 Kilometer hinter der Front — ich denke, ich bin eben erst eingeschlafen — klopft der Bursche. „Aufstehen, Herr Leutnant, eine Depesche vom A.=O.=K. . ."

Na, denn raus, einen pitschkalten Eimer Wasser über Kopf und Schultern und auf den Platz! Da steht schon meine kleine Rumpler, der Motor wird gerade ausprobiert. Lederjacke an, Schutzbrille über die Augen. Ich klettere in den Sitz, mein Franz kommt schlaftrunken mit der Kamera, er reibt sich noch die Augen, da starten wir schon. Auf einmal gibt's einen Stoß, das eine Rad des Fahrgestells stößt auf eine Bodenerhebung, die sehr empfindliche Kiste bekommt dadurch einen Rechsdrall, ich gebe Verwindung, um sie in die Wagerechte zu bringen, aber schon hat sie kehrt gemacht, ich trat ins Seitensteuer, Gas weg, aber schon ist der Boden da, ritsch — splittert das untere rechte Tragdeck, das Fahrgestell plitzt im Boden ab, und wir sitzen in der Badewanne. Ungefähr auf derselben Stelle, wo wir eben starten wollten.

Da kommen schon die Monteure, ich drücke ihnen die Kiste in die Hand und trete zur Meldung an meinen Abteilungsführer heran. Der haucht mich nicht schlecht an. „Nehmen Sie die neue Maschine, die gestern angekommen und noch nicht eingeflogen ist. Der Befehl wird ausgeführt!"

„Zu Befehl!" Kehrt, in den Schuppen.

Da steht schon ganz allein die neue Kiste. Mißtrauisch beguckt sie mein Franz: ein schnittiges Ding, aber sehr kipplich. Na, wenn schon. — Er krabbelt auf den Beobachtersitz. Ich lasse die Zündung anspringen, der Motor läuft tadellos. Mit Befriedigung konstatiere ich, daß die Morgennebel sich verzogen und rings lachenden blauen Himmel freigegeben haben. Noch einen Blick nach rückwärts, mein Franz zieht sich gerade den Kopfschützer über den Mund und nickt befriedigt. Also mit Vollgas ab. Ich flitze mit D-Zuggeschwindigkeit an meinem Kommandeur vorbei, der kritisch den Start begutachtet — schon ist die Maschine vom Boden ab, liegt gut in der Kurve, steigt prächtig.

Der Weg war diesmal nicht weit. Es galt, das Gelände 15 bis 20 Kilometer hinter der feindlichen Front zu photographieren, und zwar wollten wir verabredetermaßen möglichst hochgehen, um das Flakfeuer, das sonst tadellos sitzt, etwas unter uns zu lassen. Auch fliegen hier die französischen Jagdflieger selten in diesen Höhen. Nach einer knappen Stunde flogen wir in 4800 Meter Höhe über die Front. Die Aufnahmen waren bald gemacht, es war ein herrliches Photographiewetter. Da sehen wir, wie wir uns umwenden, über Reims ein Geschwader von feindlichen Fliegern und richtig — unten auch ein Einschlag.

Na wartet, Freundchens, euch wollen wir das einkränken. In Kurven geht's heran. Mein Franz sucht krampfhaft den Himmel nach anderen Feinden ab, wir kommen ziemlich unbemerkt heran. 600 Meter — — 400 Meter — — der uns zunächst fliegende Gegner hat uns gesehen und legt sich in die Kurve auf uns zu. Jetzt arbeiten schon die Maschinengewehre. Der Nieuport hält gerade auf uns zu, die Entfernung verkürzt sich bei der Geschwindigkeit der aufeinander zurasenden Maschinen in der Sekunde zusehends. Tacktacktack klatschen die Kugeln durch unser Verdeck — einen Augenblick — ich krümme mich unwillkürlich zusammen, und in fast zehn Meter Abstand rasen wir aneinander vorüber.

Jetzt in die Kurve. Ich gebe scharfes Seitensteuer, denke, ich habe meine alte Kiste in der Hand — auf einmal bleibt sie mir fest in der Kurve liegen und rutscht mir zur Seite ab — dreht sich mit einer Affenfahrt in der Spirale herunter. Noch einmal pfeifen uns die Maschinengewehrkugeln durch die Tragflächen, wir müssen irgendeinem anderen zurechtgekommen sein, ich achte nicht darauf, gebe Höhensteuer — Tiefensteuer — es reagiert nicht, ich reiße den Gashebel zurück, probiere wieder die Steuer, es hilft nichts. Unwillkürlich tröstet mich's, daß mein Franz noch immer schießt — bei diesem rasenden Abwärtsturz auf dem linken Flügel hat sich der hinters Maschinengewehr geklemmt und jagt einen Gurt nach dem anderen hinaus, einem Feinde zu, den ich nicht sehen kann, für den ich jetzt keine Augen habe. Ich versuche nochmals, die Maschine mit Gas auf den Kopf zu stellen — auf einmal schnappt der Tourenzähler zurück, der eben noch eine wahnsinnige Zahl angegeben hat, ich sehe, wie der Propeller langsamer schlägt, auf einmal stehenbleibt. O Schreck, wenn ich die Kiste jetzt nicht noch früh genug fange, Landung beim Franzmann, denn wir sind schätzungsweise 10 Kilometer hinter der Front — wenn ich sie nicht mehr in die Hand bekomme, in wenig Minuten ein dumpfer Aufschlag unten, eine Staubwolke — —

Solche Gedanken gehen mir durch den Kopf, während ich vergeblich auf Tiefensteuer drücke. Auf einmal pendelt die Kiste wie ein Blatt hin und her — Herrgott, hilf — so ganz verlassen rast man mit der Maschine herunter, kein Steuer reagiert, mir bricht der Schweiß hervor, wie ich mit verzweifelter Anstrengung am Steuer arbeite. Wir pendeln weiter — und nun — wo hast du das schon einmal erlebt — richtig — als sich bei einem Schulflug die Maschine einmal überschlug — ich spüre, wie sie sich noch mehr auf die Seite legt — der Unterschied, wo ist Himmel, wo ist Erde, verschwindet — der Apparat überschlägt sich, ich gleite ganz sacht heraus, hänge an meinem Gurt, er platzt — ich klammere mich mit den Füßen; den Händen ans Steuer — es splittert — ich gleite — gleite — spüre, wie mein Sturzhelm auf dem oberen Tragdeck anstößt — ich spüre einen Halt — — Ich habe trotz allem nicht das Gefühl, als ob ich auf dem Kopf stehe, weil jedes Empfinden in dem des Sturzes dafür fehlt, ich bin vollkommen bei Besinnung und gar nicht schwindlig, trotzdem sich das Flugzeug wieder mit kolossaler Schnelligkeit dreht — Ich sehe auch jetzt wieder die Erde, erkenne die französischen Gräben — —

Mein Maschinengewehr feuert nicht mehr — was mag mein Franz machen — ob er wohl schon herausgeflogen ist und mit zerschmetterten Gliedern unten liegt? — Bald gibt es auch einen Krach mit mir, und aus ist es — schon höre ich wieder die Kugeln durchs Gestänge pfeifen, also wirst du bald unten sein. — Lieber Gott — ringt sich's mir von den Lippen, und ich kann nichts machen — meine Hand greift nach einem Halt — ich will wieder gleiten — da — o Wunder — das Flugzeug stellt sich von selbst auf den Kopf, es rast jetzt senkrecht herunter — und — o noch größeres Wunder — durch den Winddruck fängt der Propeller wieder an zu laufen — mit den Fingerspitzen kann ich das Höhensteuer erreichen und anziehen — gleich darauf legt sich das Flugzeug auch wagerecht, ich bekomme einen Schlag gegen den Bauch, gleite in den Sitz zurück, fasse mit den Beinen das Seitensteuer, mit der anderen Hand den Gashebel —

Ein Holzsplitter bohrt sich mir in die Hand, ich spüre ihn nicht — ich kann das Steuer betätigen — der Motor läuft auch wieder ganz gut — und fort geht es. Die Brille ist voller Öl, ich reiße sie herunter, jetzt muß es auch ohne sie gehen, gekrümmt über dem abgesplitterten Stumpf des Höhensteuers hocke ich auf dem Sitz, bin ganz niedrig über den französischen Gräben. Aha, da sehe ich den Brimont, er gibt mir die Richtung zum Hafen. Die Kugeln zischen vorüber, die Franzmänner sind natürlich außer sich vor Wut, daß wir, die sie schon zu haben glaubten, ihnen noch zu entfliehen drohen.

Da höre ich auf einmal hinter mir mein Maschinengewehr knattern — Herrgott, mein Franz ist nicht herausgeflogen, und da wir so dicht über die feindlichen Gräben fliegen, schießt der tapfere Kerl noch tüchtig mitten rein. Rings puffen die Schrapnells der Flakbatterien auf, aber weiß Gott wie — wir erreichen unbehelligt die eigenen Gräben — dort winkt schon der heimatliche Hafen, ich stelle Gas ab — die Kiste gleitet, schwebt aus, landet glatt.

Zitternd wie ein abgehetztes Rennpferd vibriert noch meine Maschine. Ein paar Spanndrähte haben sich gelockert, ein paar Löcher sind in den Tragdecks. Aufatmend steigen wir aus unserem Sitz, ich nehme den Papierstreifen aus dem Barographen, er zeigt einen senkrechten Strich von 4600 Meter bis auf 500 Meter herunter, wir sind über vier Kilometer abgestürzt — —

Ich zeige ihn meinem Franz, und wir schütteln uns stumm die Hände . . .

Schluß des redaktionellen Teils.



Kleine Kios St.	3 Pf.
Kurprinz	3½
Jubiläum	4
Fürsten	5
Welt-Macht	6

Türk. Tabak- & Cigaretten-Fabrik „Kios“ E. Robert Böhme, Dresden.

Arterien-Verkalkung!

(Blutandrang, Schwindelanfälle, Atemnot, Herzbeschwerden)
Kostenlos erhalten Sie: Prospekte hierüber mit Vorwort von Dr. med. Weiss durch: Allgemeine Chemische Gesellschaft Cöln a. Rh. 44, Herwarthstr. 17.

Zuckerkranke

erhalten Gratis-Broschüre über diätlose Kur (nach Dr. med. **Stein - Callenfels**) d. **W. Richartz, Cöln 1,** Georgsplatz 2 b.

Flugzeug-Armbrust

Neuheit!

Ganz massiv gearbeitet, starke Feder, schießt Flugzeuge hoch in die Luft. Preis mit 1 Flugzeug 5 M., weitere Flugzeuge Stück 1 M. extra. Porto besonders. Große illustrierte Liste über neueste Kriegsspielware, Zauber- und Scherzartikel, Geduld- und Beschäftigungsspiel gratis und franko. **A. Maas, Berlin 42,** Markgrafenstr. 84.



Teilzahlung

Photo-Apparate
aller Art.
Photogr. Artikel
* Kataloge umsonst und portofrei. *
Jonaß & Co., Berlin P. 321
Belle-Alliance-Str. 7/10.



Schöne Augen

erlangen Sie durch meinen tausendfach anerkannten Augenbrauensaft. Die Brauen werden dicht, die Wimpern seidig und lang. Preis M. 3.60. Augenfeuer: Preis M. 4.80 (Pt. 50 Pf.)
Frau Elise Bock G. m. b. H.
Berlin-Charlottenburg 48, Kantstraße 158


O wehe, so kann ich nicht weiterleben.

Wollt ihr keine Schmerzen ausstehen, dann trinkt
Welters Mixtur-Magnesia-
Magentrank
gegen Magenschmerzen, Magenkrampf, Stuhlbeschwerden, was Tausende und noch täglich erhaltene Dankschreiben bezeugen, auch von denen, die 30 Jahre magenleidend waren und nirgends Hilfe bekommen konnten, hat es geholfen, und kann sich jeder selbst für ein paar Pfennige zubereiten. Auskunft, nur 20-Pf.-Briefmarken beilegen, durch


Hurra, jetzt habe ich Lust zum Leben, seit ich Magnesia-Magentrank trinke

H. WELTER, Niederbreisig (Rh.), Abt. 81.

Ohne Butter – ohne Fett!

kocht und bratet man im Heißluftkessel „Retter in der Not“.

In diesem doppelwandigen Kochgeschirr, worin man mittels erhitzter Luft kocht und bratet, erzielt man eine bedeutend schmackhaftere Zubereitung aller Speisen. Er ermöglicht die größte **Ersparnis an Butter und Fett,** wobei das Fleisch weder an Größe oder Gewicht einbüßt (mindestens 20% Ersparnis). Fische und Gemüse behalten ihre Nähr- und Eiweißstoffe, die beim Kochen im Wasser wesentlich verlorengehen. Ein Anbrennen oder Austrocknen der Speisen ist ausgeschlossen, weshalb er sich zur Herstellung von Eintopfgerichten und Mehlspeisen und zum Einkochen von Obst und Marmelade besonders eignet. Infolge der Heißluftschicht bleiben die Speisen ohne Feuerung längere Zeit warm. Der Heißluftkessel ist auf jeder Feuerung, Kohlen- oder Gasherd, zu gebrauchen; die Handhabung ist die denkbar einfachste. Jede sorgende Hausfrau, der es darauf ankommt, gut und sparsam zu kochen, mache den Versuch, die Anschaffung wird in einigen Wochen erspart.



Preise

Aus prima brauner Emaille

A. 0	rund, 1½ l Inhalt	M.	**11.50**
A. I	rund, 3 l Inhalt	M.	**13.50**
A. II	rund, 4½ l Inhalt	M.	**16.00**
A. III	rund, 7 l Inhalt	M.	**20.00**

In vielen Hof-, Lazarett- und Wirtschaftsküchen im Gebrauch, hiervon und aus allerersten Kreisen täglich zahlreiche Anerkennungen und Nachbestellungen.

H. van der Hurk, Cöln, Roonstr. 33.

Unentbehrlich für magere Damen



Marke „Lupa“ ges. gesch.
Prospekte kostenlos

Ist mein neuester ges. gesch. Korsettersatz **„Lupa“ mit regulierbarem Busenformer** und **Rückenhalter in einem Stück** vereint. Es läßt sich mit **keinem Korsett** eine solch **formvollendete** Figur erzielen wie mit **„Lupa“, nachdem er gleichzeitig volle** Büste erzeugt. **Nicht nur für schlanke** Damen **eignet sich „Lupa“** vorzüglich, sondern auch **für starkleibige** Damen. Der Hüftformer **flacht starke Hüften** ab und hält den Leib zusammen. Durch den **regulierbaren Busenformer** wird eine korrekte Figur erzielt. Keine Stahlschienen. Kein Druck auf Magen u. Weichteile. Stramme graziöse Haltung. „Lupa“ ist eine **absolute Neuheit** auf dem Gebiete der hygien. **Figurenverbesserung.** Viele Anerkennungen. **Modell 5013** mit verlängertem Hüftformer, 4 Strumpfh., Spitzen u. Stickerei wie Abbild. oder **mit ausgeschnittenen** Hüften, weiß und champagnefarbig **M. 32,50.** Träger abknöpfbar. **Sehr elegant, dauerhaft und waschbar.** Bei **Bestellung Taillenweite über dem Kleide** angeben. — **Versand gegen Nachnahme.**

Ich tausche Waren um oder zahle Geld zurück!

Nur von **Ludwig Paechtner, Dresden-A. 188,** Bendemannstr. 15.

Büstenformer „Lupa“ wie Abbildung ohne Hüftformer mit jedem Korsett zu tragen M. 14.75.

Muiracithin

seit Jahren von vielen Aerzten b
vorzeitiger Neurasthenl
erfolgreich verordnet. Professore
Gutachten gratis durch das Konti
chemischer Präparate, Berlin SO 1
Versand durch die Schweizer-Apotheke, Berlin, Friedrichstr. 17

Die
Leipziger Frühjahrs-Messe
ein
beispielloser Erfolg.

38000

Besucher gegen 30000 im Vorjahre.

Aus den Kreisen der Aussteller und Einkäufer hörte man nur eine Stimme der Befriedigung.

Deutschlands Handel und Industrie haben einen neuen glänzenden Beweis erbracht für ihre nicht zu übertreffende Leistungsfähigkeit.

Erhebliche Reise-, Wohnungs- und Ausstellungsvergünstigungen werden gewährt.

Beginn der Herbstmesse 26. August.

Alles Nähere durch das Messamt für die Mustermessen in Leipzig.

Büchertafel.

Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet in keinem Falle statt.

Ferdinand Avenarius: „Das Bild als Verleumder". München, Georg D. W. Callwey.

Henri Lambert (Deutsch von Klara Sokolowsky-Theuman: „Ein neuer Gesichtspunkt zur Friedensfrage". Zürich, Orell Füßli.

Paul Zimmermann: „Lieb Vaterland magst ruhig sein". Kriegs- und Vaterlandslieder aus großer Zeit. Berlin, Waltenberg & Graetz

Ernst Krauß: „Holland in poetischen Bildern". Leipzig, Johannes M. Meulenhoff.

Dr. Robert Georg Senftner: „Die offene Handelsgesellschaft und Die stille Gesellschaft". Zweite Auflage. „Wie gründet man eine Aktiengesellschaft". Dritte Auflage. „Wie gründet man eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung". Vierte Auflage. Stuttgart, Muthsche Verlagshandlung.

Labor und Löwe: „Wirtschaftliche Demobilisation". Berlin, Kriegswirtschaftliche Vereinigung.

J. C. Guerrero: „La Guerra Europea". Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.

Schönheit der Büste



rosig zarte Haut in kürzester Zeit nur durch

Dr. Richters „Festoform“.

Dies ist tatsächlich eine Methode für junge Mädchen und Frauen sowie ältere Damen zur Erzielung schöner Körperformen, ohne Taille und Hüfte zu erweitern, indem es die Plastik der Formen zu höchster Vollendung bringt. Es ist, kurz gesagt,

das Allerbeste.

Vor Nachahmung jeder Art wird gewarnt, bei Nichterfolg

zahle Geld zurück

lt. Garantieschein. Unschädlich, einfachste Anwendung. Preis M. 3.—. Doppeldosis M. 5.—. Zusendung diskret per Nachnahme (postlagernd wird nichts gesandt) nur durch

Dr. Hans Richter,
Berlin-Halensee 29.



Ein bewährtes Mittel

gegen Heuschnupfen

ist das Chlorkalzium in der Form von **NORMALIN** (D. R.-Pat. und Wortmarke)

Chlorkalzium ist der Grundstoff der modernen Kalkdiät und wird am besten in Form von Normalin genommen. Normalin ist fast geschmacklos, vollkommen haltbar und genau dispensierbar im Gegensatz zu dem wenig haltbaren und unangenehm schmeckenden Chlorkalzium. Normalin wird in Tablettenform abgegeben und ist in den Apotheken erhältlich. Wo nicht zu haben, wende man sich direkt an die

CHEMISCHE FABRIK HELFENBERG A.G.
vorm. Eugen Dieterich in Helfenberg b. Dresden
Karl Dieterich-Straße 13 / Post Niederpoyritz.

Wir kaufen
Markensammlung
gegen sofortige Kasse
Philipp Kosack & Co., Berlin C, Burgstr. 13.

Offene Füße

Krampfadergeschwüre auch veraltete schmerzhafte Wunden, Entzündung mit unerträgl. Jucken heilt ohne Nachteil lt. viel. Erfolgsberichten die echte **„Olinda Salbe“**. Absolut milde, naturgemäße Wirkung und überaus wohltuend. Otto Reichel, Berlin 76, Eisenbahnstr. 4.

Krätze entsetzl. Bett-Hautjucken geheilt in 2 Tag. o. Berufsstör. 100000 f. Lew. Monatl. üb. 100 Heilber. Vers. n. ausw. Personenz. ang. **„Salus“, Bochum** 250, Kortumstr. 13.

Ueber ½ Million im Gebrauch!

Haarfärbekamm



(gesetzl. geschützte Marke **„Hoffera“**) färbt **graues** od. **rotes** Haar **echt blond, braun** oder **schwarz.**

Völlig unschädlich! Jahrelang brauchbar. Diskrete Zusend. i. Brief. Stück M. **3.00.**

Rud. Hoffers, Kosmet. Laboratorium, **Berlin 6, Koppenstr. 9.**



Der Mensch in körperlicher, geistiger und sexueller Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Fortpflanzung) wird besprochen in „Buschans Menschenkunde“. **83 Abbildg.** Gegen Voreins. von M. 3.— zu bez. von **Strecker & Schröder, Stuttgart W**

Lungen- und Halskranke. Verlangen Sie Prospekt. **Sanitätsrat Dr. Weise's Ambul. Berlin 146, Wilhelmstraße 96.**

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit

Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Unkosten.

Puhlmann & Co., Berlin 217, Müggelstrasse 25a.

Gesundung durch Sauerstoff

Ein durchaus natürliches, völlig unschädliches Heilverfahren für die meisten chronischen Erkrankungen **ohne jede Berufsstörung**. Vorzügliche Erfolge bei **Nervenschwäche, Stoffwechselstörungen, Blutarmut, Frauenleiden, Gicht u. Rheumatismus; Hautleiden, Magen- u. Darmkrankheiten: Leber- u. Nierenleiden; Aderverkalkung, Zuckerkrankheit; Lungen- u. Halsleiden** usw. — Verlangen Sie kostenlos ausführliche ärztliche Broschüre.

Sanitätsrat Dr. Weise's Ambulatorium
Berlin 152, Wilhelmstraße 94-96. Sprechzeit 9—10½, 3—4½.

Haarausfall und Haarpflege Unentbehrlich., erfolgreich. Buch. 10. Tausend. 1 M. Durch jede gute Buchhandl. od. direkt von **M. Rud. Höllwarth, Stuttgart.**

Juckenden Hautausschlag,

zu lästigem Kratzen reizend, (rote Punkte, wäßr. Bläschen, Krätze, auch alte Flechten) heilt **Apoth. Schanz Hautausschlagsalbe. Preis mäßig;** 2 Töpfe erforderlich Volist. geruchlos. Versand per Nachnahme nur durch **Apotheker Schanz, Einsiedel bei Chemnitz (Sa.)**

In wenigen Tagen kann jeder **„Klavier spielen“**

durch Apparat **„Selbstlehrer“.** Preis Mk. 5.—. Jllustr. Prospekt gratis.

Otto Dietrich, Leipzig 7, Markt.

Hämorrhoiden?

Verlangen Sie Gratisprospekt von **Apoth. Lauensteins Versand Spremberg L.8.**

Briefmarken

30 verschiedene Siam	. . .	M. 4.—
32 „ Haiti	. . .	„ 4.—
20 „ Chile	. . .	„ 1.—
40 versch. Kriegsmark. d. Zentralmächte nur		„ 4.50
1500 „ Marken aller Weltteile	. . .	„ 25 —

Ernst Waske, Berlin, Französische Str. 17b

Louis Krause
Leipzig-Gohlis 20

Spezialfabrik moderner Selbstfahrer u. Krankenfahrstühle aller Art.

Erstklassige Ausführungen. Mäßige Preise. Jllustrierter Katalog gratis und franko.

Neu! D.R.P. Neu!

Ausl.-Patente

Bleistiftschere

Durch diese Erfindung ist es möglich, Tintenstifte, Signier-, Schreib-, Zeichen- u. Einsatzfarbstifte jeden Querschnitts mit beliebig langer u. beliebig scharfer Spitze zum Schreiben od. Zeichnen zu verwenden.

Handhabung wie bei einer gewöhnl. Schere! Tadelloses Funktionieren! Kein Abbrechen! Fingerbeschmutzen vollst. ausgeschlossen Bequemes Nachschleifen des Messers Als Taschenmesser u. Zigarrenabschneider verwendbar! Praktische Liebesgabe

Preis p. St. m. Scheide 3.30 M fr. u. Nachn. **L. Doll, Heidelsheim,** Kr. Karlsruhe i. Baden.

---

echte billige Briefmarken

Alle verschieden!

100 Asien, Afrika, Australien M. **2.25**

25 alte Montenegro M. **3.—**	5 gest. Warschau M. **2.—**
30 versch. Türkei „ **1.50**	25 versch. Persien „ **1.50**
1000 verschied. nur **12.—**	2000 verschied. nur **45 —**

100 verschied. Kriegsmarken der Zentralmächte nur **17.50**

Max Herbst, Markenh., **Hamburg A**
Jllustr. Markenliste auch über Alben kostenl.

Musik-Instrumente

für unsere Krieger, für Schule u. Haus.
Preisliste frei!

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Photo- Moment - Apparate sowie sämtl. Photobedarf empfiehlt **Robert Peitz, Camburg,** Saale. Preisl. frei.

Hauskuren mit

SILICIUM-HEILQUELLE

Deutschlands Wundheilbrunnen!

KIESELBRUNNEN

mit Kohlensäure, auch als Tafelgetränk

Vorbeugend und heilend bei Infektionskrankheiten, Eiterungsprozessen, besonders offenen Beinwunden, Darmkrankheiten, Nieren- u. Blasenentzündungen, Verdauungsstörungen, Erkrankungen der Schleimhäute, Tuberkulose, Haut- u. Knochenerkrankung.

Mineralwasser-Großhandlungen
Thalysia-Geschäfte

Hauptvertriebsstelle der Glashäger Mineralquellen G. m. b. H., Doberan
Berlin, Wilhelmstraße 37.

Dr. Lahmann's Sanatorium



in Weißer Hirsch bei Dresden

Leitender Arzt: **Professor Dr. Kraft.**

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren

einschl. Höhensonne- und Röntgen-Therapie, Thermopenetration, d'Arsonvalisation, Franklinisation, Neuzeitliches Inhalatorium. Luft- und Sonnenbäder.

Stoffwechselkuren.

Für kurgemäße Verpflegung ist **bestens gesorgt.**

Prospekte kostenfrei.



Reiseführer für Sommer und Herbst



Prospekte der nachstehend aufgeführten Inserenten sind kostenlos entweder direkt zu beziehen oder durch das Reise-Auskunfts-Bureau des „Berliner Lokal-Anzeigers“ Berlin SW 68, Zimmerstr. 36—41, sowie durch die Geschäftsstellen von August Scherl G. m. b. H. in Berlin und in den größeren deutschen Städten, ferner in Wien u. Zürich

Die Reihenfolge der einzelnen Inserate gibt keinen Anhalt über Rangverhältnisse der betreffenden Hotels etc.

Norddeutschland.

Bad Polzin (Moorbad in Pommern). **Kaiserbad Sanatorium**, physikalisch-diätetische Heilanstalt. **Sanitätsrat Dr. Hölzl.**

Klüschenberg bei Plau i. Meck. **Sommerfr.** Wald u. See. Angel- u. Rudergel. Ia. Verpfleg. **Joh. Seyer.**

Malente-Gremsmühlen Norddtschl. bedeut. Luftkurort. D-Zug Berlin-Kiel. Prosp. d. **Verkehrsverein.**

Solbad Segeberg Stärkste Sole Deutschl. Moorbäd. Kurh. Herrl. Lage. Bahn Hagenow-Neumünster.

Nordseebäder.

Wyk a. Föhr Erholungsh. „Haus Tanneck“. Neu einger. S. u. W. geöffn. Oberin Ewerth. Schwest. Bellnig.

Ostseebäder.

Georgenswalde Ostseebad Villenkolonie. Post- u. Bahnstat. Neues Kurh. Kurtaxfr. Näh. **Badeverwltg.**

Kolberg Ostsee, See-, Sol- u. Moorbad, 5proz. natürl. Sole. Glänz. Erfolge b. Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Skrofulose, Rachitis, Nervenschwäche, Herz- u. Frauenkrankh., daher besonders unseren **Kriegern** sowie Frauen u. Kindern bestens empfohl. Konzert, Theater, Sport. Besucherzahl 1913: 30 230. Ausk. u. Prosp. frei d. d. **Badedirektion.**

Travemünde Seebad u. klimat. Kurort. Kriegsteilnehm. besond. Vergünstigung. Auskunft **Kurverwaltg.**

Rügenbäder.

Sellin Perle v. Rügen. Prachtv. Hoch- u. Niederwaldg., steinfr. Badestrand, Landgsbr. Kriegsteiln. Ermäß. Ill. Prosp. fr. **Badedirekt.**
Kurhaus, Hotel u. Pens., Kanalis., Wasserltg., el. Licht. Prosp. fr. Reichl. vollst. Verpfleg. **Johs. Möller.**

Brandenburg.

Berlin Pension Steinplatz **Rudolf Sendig jr., Charlottenburg, Steinplatz 4, am Zoo.**

Birkenwerder b. Berlin. Waldsanatorium. Staatl. konzess. Nervenheilanstalt. Sonderabt. f. Dauerkranke.

Buckow Kr. Lebus (Märk. Schweiz). **Sanatorium u. Erholungsheim Waldfrieden.** Vorzügliche Verpfleg. Gelegenheit zu phys. diät. Kur u. ärztl. Leit. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916. Tel. Nr. 55.

Eberswalde Dr. Seele's Sanatorium „Drachenkopf“ f. Nerven-, Innere-, Stoffwechselkr., Entziehungsk. u. Erholbed.

Falkenhagen Seegefeld-A. bei Berlin **Sanatorium 8—11 M.** San.-Rat Dr. Straßmann. (Einzelzimmer 9—11 M.).

Freienwalde a. O. Kurhaus. Gute Pens. v. 10.— an, ausreich. Verpfl. Konzert. **Rud. Trapp.** Tel. 1.

Schlesien.

Bad Flinsberg Gebirgskurort, natürl. arsen-radioakt. Kohlens. Moor- u. Fichtenrindenb. Inhalat. Erstkl. Badeanst. Prosp. **Badeverwaltg.** — **Kurhaus.** I. Haus. Fahrstuhl. Waldumgebung

Blitzengrund (560 m) b. Görbersdorf, Schl. Kl. Lungensanat. f. d. Mittelstand. Anwend. sämtl. mod. Heilfakt. Arzt im Hause.

Germanenbad Waldsanatorium b. Landeck, Schles. Leit. Arzt S.-R. **Dr. Monse.** Beste Heilerf. b. chron. Krankh.

Obernigk b. Breslau, Waldsanator. f. Leichtlungenkr. Zim. inkl. Kur u. Verpfl. v. 8 M. an. Kriegsteiln. Ermäß. **Dr. Kontny.**

Westdeutschland.

Bad Neuenahr Heilanstalten für Zuckerkranke, Sommer- u. Winterkuren. Prosp. d. **Dr. Külz.**

Godeshöhe bei Godesberg a. Rh., gegenüb. d. Siebengeb., **Höh.-Kuranst. f. Nervöse u. Erholungsbed.** (Kriegsbeschädigte), m. all. mod. Einricht. Stundenl. Waldspazierg. dir. a. Hause. Prosp. fr.

Teutoburger Wald.

Bad Lippspringe unübertr. gegen **Lungen- u. Halsleiden**
Arminiusbad Frequenz 8000. Kriegsteiln. Vergünst. Prosp. d. d. **Brunnen-Administration** (Man beachte d. Adresse.)

Fürstl. Bad Meinberg (Lippe), altberühmt. Schwefel-, Schlamm- u. Kohlensäurebad geg. Gicht, Rheum., Nerv., Herzkr. usw. **Neue Badehaus.** Tägl. Konzerte. Bes. Vergünstig. für Kriegsteilnehmer.

Bad Pyrmont San.-Rat Wichmann. ★ Sanatorium. Saline f. Nervenleiden. Erholungsheim. Geöffnet.

(Fortsetzung auf Seite 6)